



Was schrieb Reinhard Klimmt in „Auf dieser Grenze lebe ich“ über Burbach?

Burbach

Ich machte mich, durch die Nachricht von der Besetzung der Firma Heckel durch die Belegschaft aufgewühlt, vom Landtag aus auf den Weg nach Burbach, mit zwei Kisten Sprudel (Mineralwasser) und zwei Stangen Zigaretten (heutzutage als political incorrect – und überhaupt! - nicht mehr statthaft und für einen Abgeordneten erst recht kein geeignetes Mitbringsel mehr). Die Strecke war mir vertraut.

Über den Kreisel an der Wilhelm-Heinrich-Brücke gelangte ich auf die Stadtautobahn. Die Fahrt längs der Saar verlief parallel zu dem riesigen Gelände der Burbacher Hütte auf der anderen Seite des Flusses, die sich ebenfalls in schwerstem Wasser befand. Burbach, das ist das B in ARBED, „Aciéries réunies de Burbach, Eich et Dudelange“. Und es ist auch der Ursprungsort dieses mittlerweile mit dem französischen Unternehmen Usinor-Sacilor und der spanischen Aceralia zum größten Stahlkonzern der Welt fusionierten Unternehmens.

Noch 1911 inserierte das 1856 von belgisch/luxemburgischen Industriellen als „Saarbrücker Eisenhütten-Gesellschaft“ (mit der Betriebsstätte in Burbach) gegründete Unternehmen als „Luxemburger Bergwerks und Saarbrücker Eisenhütten Aktien Gesellschaft Burbacher Hütte Saarbrücken“. Grund für die Standortwahl war die Nähe zum saarländischen Kohlrevier, um Transportkosten zu sparen und im Gebiet des damaligen deutschen Zollvereins einen Standort zu haben. Zu dieser Zeit war Wachstum („Vorwärts immer, Stillstehen nimmer.“) ähnlich wie heute eine ökonomische Kategorie, ein Muss, wenn es ums ökonomische Überleben ging. Zum 30. Oktober 1911 wurden die in Luxemburg liegenden Werke Eich und Dülelingen mit der Burbacher Hütte fusioniert, der Verwaltungssitz nach Luxemburg verlegt. Die ARBED war geboren.



Waschraum
45



Für starkverschmutzte Kleidung
WZ-45

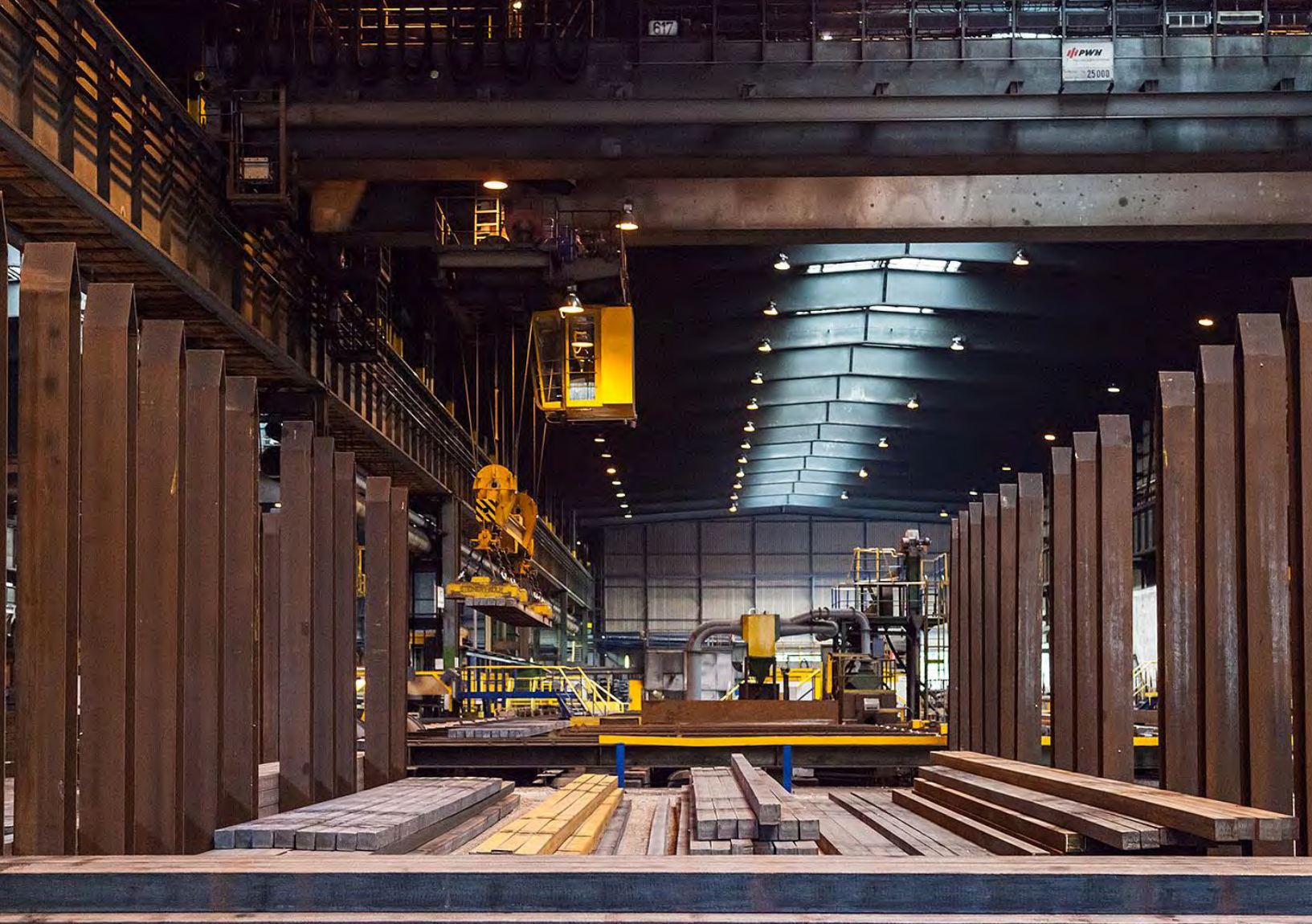
Für leichtverschmutzte Kleidung
WZ-45

WZ-45



Bitte beachten:
das für empfindliche
Schweißgeräte
nicht geeignet
ist.
WZ-45

Burbach, das ist heute ein Stadtteil von Saarbrücken mit 15.000 Einwohnern, Schauplatz und Kulisse des technologischen Aufbruchs der Landeshauptstadt auf den Saarterrassen und im SITZ (Saarbrücker Innovations- und Technologiezentrum). Burbach, mit seinen Industrien längs der Saar und in den Seitentälern gewachsen, mit dem riesigen Hüttengelände, dem (stillgelegten) Ausbesserungswerk der Bahn, der fast übertrieben ästhetisch gebauten Kläranlage, den kleinen und mittleren Unternehmen, mit Sportplätzen, Kleingärten, dem idyllischen Waldweiher, mit den Hüttenhäusern und der Lindenhofsiedlung, mit Markt und Bürgerhaus am Bunker im Schatten des Weyersbergs, der die evangelische Matthäuskirche, eine Ganztagsgrundschule und das Martin Luther-Haus beherbergt, St. Eligius in der Bergstraße, Herz-Jesu in der Odilienbergstraße und die Hochstraße mit dem renovierten Bahnhof und der Tosa-Klause, die dem Stadtteil eine neue, allerdings traurige Berühmtheit bescherte. Burbach, mit seinem Völkergemisch aus Alteingesessenen und Zugezogenen, mit bürgerlichen Straßen, Arbeitersiedlungen und sozialen Problemgebieten, dieses Burbach war im ausgehenden Winter des Jahres 2003 in aller Munde, im Saarland, in der Republik und darüber hinaus. Die Berichte waren nicht schmeichelhaft. Denn das Grauen hat und braucht einen Namen, und jede Story sucht und findet ihr Lokalkolorit, so schrecklich sie auch immer sein mag. Ich erkenne in diesen Berichten das Burbach meiner Wahrnehmung nicht wieder. Und fast scheint es mir, dass das Schreckliche seine Stilisierung und Typisierung sucht, und dass die Tat von Einzelnen das Ganze, zumindest seinen Namen beschädigt und zerstört. So gerät das Industrieviertel, schon vielfach mit den Stereotypen von Ruß und Dreck gestempelt, in Generalverdacht. Aus einer vielfältigen und in großen Teilen warmen und warmherzigen Struktur wird so ein einziger gigantischer sozialer Brennpunkt, der das Unheilige und Unselige fast zwangsläufig gebiert. Dabei sind die Orte des Elends, der Hilflosigkeit, der Sucht, der Bösartigkeit und der Perversion über die ganze Stadt, ja über das ganze Land verstreut, und das eine bedingt nicht das andere, auch wenn wir es gerne so hätten, um der Bequemlichkeit, aber vor allem um der Vorurteile willen. Die faktische Verdammung eines ganzen Stadtteiles ist genauso Nonsense wie die gegenteiligen Klischees von guten und stolzen Proletariern, von der Solidarität im Ghetto und vom edlen Glanz der Armut. Auf dem Gelände der Burbacher Hütte, von der nur noch die Drahtstraße geblieben ist, hat sich neues wirtschaftliches Leben angesiedelt, das Gelände wirkt aufgeräumt und freundlich, der Bahnhof ist renoviert und wartet darauf, dass mit der Saarbahn neue Betriebsamkeit einkehrt.



617

PWH
25 000

Ich kenne das alles noch aus früheren Tagen. Das weitläufige Werk dominierte den Ort nicht nur optisch. Es gab zwar noch das Eisenbahnausbesserungswerk mitvielen Beschäftigten und andere, kleinere Unternehmen, aber dennoch war die „Hütt“ Burbach und Burbach war die „Hütt“, die ihre Herrschaft mit einem Kranz von sozialen Einrichtungen legitimierte. Ich hatte noch die Zeiten erlebt, in denen der aus den Konvertern geblasene ockerfarbene Staub die Häuser einfärbte, sich fingerdick auf die Fensterbretter legte und dem Stadtteil seinen eigenen Geruch gab. Die Kneipen in der Nähe der verschiedenen, Tore genannten, Eingänge öffneten bereits gegen 5 Uhr, um der Frühschicht Kaffee, einen Schnaps, ein erstes Schwätzchen, die „Bildzeitung“ und der Nachtschicht die erste Begegnung mit dem Leben nach der Arbeit zu bescheren. In Neunkirchen, in der Bahnhofstraße, in der Gaststätte vom Kleinnickel, standen morgens, um dem großen Ansturm gewachsen zu sein, die Kurzen und das Bier in langen Reihen auf dem Tresen, vorgezogen und ausgeschenkt, so dass der - wie im Hochofen, immerwährende - Brand der Männer, die zu ihrer Arbeit eilten, im Vorbeigehen gelindert werden konnte. Ein weiteres Kennzeichen des pulsierenden Montanreviers waren übrigens neben den vielen Frühkneipen auch die Bars, die rings um die Torhäuser der Gruben und Hütten gruppiert waren und bereits am Vormittag öffneten, um den vielfältigen Lastern, die in solchen Massenansammlungen, wie in Werken mit mehreren Tausend Beschäftigten zu vermuten waren, ein Angebot zu machen und sich ein Scheibchen aus dem hart verdienten Lohn zu schneiden.

Mein Weg zu Heckel, zu den Hungerstreikenden führte mich durch den Ortskern von Burbach. Vor etwas mehr als einer Woche war dort das Dorffest, wie es bezeichnenderweise heißt, gefeiert worden. Die zahlreichen Vereine präsentierten sich und besserten mit Speis und Trank ihre Kassen auf. Parallel zur Altenkessler Straße, die mich längs der Bahngleise zum Werkstor Heckel brachte, verläuft jenseits der Bahn die Fenner Straße, deren Bewohner durch intensive Arbeit, vor allem Hausbesuche, aus ihrem Phlegma aufgeschreckt werden mussten, um bei Wahlen - wie es heißt - aus Stimmungen Stimmen werden zu lassen. Dieser Stadtteil war mir ans Herz gewachsen, er war auch mein Revier, für das ich mich mitverantwortlich empfand. Ich fühlte mich den Menschen verbunden, kam gut mit ihnen zurecht.

Ich war oft dort, nicht nur bei Wahlkämpfen, um samstags am Markt oder vor der Apotheke am unteren Ende der Seebohmstraße unser „Material“ zu verteilen, mit den Frauen und Männern zu reden, Kugelschreiber zu verschenken, Luftballons für die Kinder, im Winter Glühwein und im Sommer manchmal ein Bier, wie in anderen Stadtteilen auch. Meine karnevalistische Heimat war und ist die „Mir sin do“, ich habe es dort schon in jungen Jahren zum Senator gebracht und darf den Rosenmontagszügen von der Ehrentribüne aus zuwinken und später in den heiligen Räumen der Burbacher Sparkassenfiliale an der Prämierung der besten Gruppen mitwirken. Die reichverzierte Mütze, die mir deshalb zusteht, wartetauch heute noch geduldig auf die Tage im Jahr, in denen selbst ich mich - bei Leibe kein „Faasebooz“ - der allumfassenden Macht der Fastnacht nicht entziehen kann und die Mütze in rauchgeschwängelter Luft, bei stampfender Musik, rollenden Raketen und dreifach donnernden „Allez Hopps“ im Bürgerhaus ihre Schwestern wiedersieht, die es fast alle mit ihren Trägerköpfen besser getroffen haben, als mein armes, letztlich doch vernachlässigtes Ding.

Burbach, das ist neben der weitläufigen Hütte, auch das AW, wie wir in der politischen Kürzelsprache sagten, gemeint war das Ausbesserungswerk der Bundesbahn, das über die Jahre hinweg reduziert wurde und in dem die Betriebsräte unter der Führung des Sozialdemokraten Joseph Wild einen heldenmütigen Widerstandskampf führten, um eine Teil- und eine (mittlerweile vollzogene) völlige Schließung zu verhindern. Zu Burbach gehören auch die vielen Vereine, kirchliche und weltliche. Dort gab und gibt es die Kleingärtner, den Pensionärsverein, eine Gruppe - Überbleibsel aus vergangener Zeit - des Radfahrerbundes „Solidarität“, die Arbeiterwohlfahrt, die Naturfreunde, den Angelsportverein mit seiner Fischerhütte am Waldweiher, dessen Ehrenmitglieder Klaus Töpfer und ich sind, Sportvereine, wie die traditionsreichen Sportfreunde, bereits 1905 gegründet, bei denen Hennes Löhr und Manfred Gärtner zusammen spielten, den Turnverein und die DJK – vom Namen her eher katholisch-konservativ -, die aber über viele persönliche Querverbindungen mit der SPD verknüpft war und im Bedarfsfall gerne unsere SPD-Mannschaft verstärkte und ergänzte, wenn Not am Manne war.



Auf dem Rasenplatz in den Saarwiesen und auf den Hartplätzen des Stadtteils habe ich unzählige Male Fußball gespielt, habe den Rostwurstduft noch in der Nase und den Schwenkbraten- und Pilsgeschmack noch auf der Zunge. Die dritte Halbzeit nach dem Spiel führte uns oft ins Gasthaus Anthes in der Bergstraße, mit der Fußballlegende Hermann Neumüller als Wirt. Ich war dort bei Meisterschaftsfeiern, Hochzeiten, Beerdigungen, Taufen, nahm teil am Rhythmus des Lebens, an seinen Anfängen, seinem Ende und seinen Höhepunkten. In der Turnhalle der Gesamtschule Rastbachtal, habe ich jahrzehntelang versucht, mich fit zu halten, in der Waldklausen 1972, im Schicksalsjahr Willy Brandts, meine Nerven mit Billardspielen beruhigt.

Mitten in Burbach liegt die Brunnenstraße, in der Ingrid Caven aufwuchs. Die Beschreibung ihrer damaligen Lebensumgebung gibt ihr Mann Jean Jacques Schuhl in seinem biografischen Roman „Ingrid Caven“ wieder: „Hier habe ich gespielt, in den heruntergekommenen Vierteln, den Armenvierteln. Ich bin zwischen den Schotterhaufen, den Autowracks, den Schloten herumgelaufen, ein zerstückeltes Universum, fremd und kalt ...“ Sie überhöht das alles poetisch, exaltiert:

„Die Hüttenwerke von Saarbrücken Eisen und Feuer
gelber Himmel
gusseisernes Gerumpel von Loren
Bremsen
Und Ruinen mit
Schluchten
Leere
Und Skelettgerüste
Der Sinterstaub auf den Fenstern
des Hauses
dass einem angst wird
dieser große Raum beinah verlassen
und fast tot
getrennte Elemente
zerstückeltes Universum
die Kehrseite der Dinge
ein Skelett?
Das Knochengerüst
Gerippe
Kalt und fremdartig
Harte Kristalle.“



Wie anders habe ich das alles gesehen und empfunden. Ich spürte Wärme, die Authentizität des Lebendigen auf eine vitale und unprätentiöse Art in den Kneipen, an den Marktständen, am Zeitungskiosk und bei den vielfältigen Typen im Straßenbild. Was sind wessen Welten? Habe ich mich verlaufen? Noch will ich das nicht glauben. Es war meine ganz und gar freiwillige Entscheidung, nicht im Elfenbeinturm zu bleiben, die Welt der Bibliothekssäle und Institutsräume zu verlassen. Die Kultur war in meinem Leben aber weiter präsent Programm kino, Theater, Bücher, Konzerte, Ausstellungen - aber es war nur noch ein Ausschnitt. Lesen, schreiben, zwar auch in der Welt der Feuilletons, vor allem aber im Politischen und im Praktischen, in den Kategorien des oft als prosaisch empfundenen Alltags in den vielen Burbachs im Land.

Das Leben der Ingrid Caven und meins kommen mir wie völlige Gegensätze vor: Bühne, Konzerte, Grandhotels, Yachten, Festivals, Megastädte, alles was „in“ ist, vom Terroristen Baader bis Andy Warhol in der Bekanntschaft, die Welt als Bühne und Burbach als Mythos der Herkunft aus den ärmeren Welten - dabei kann man dort, wie an ihr zu sehen, sehr bürgerlich leben. Das ist die Caven. Und andererseits meine Welt auf Versammlungen, Sitzungen, Seminaren, Tagungen, Vereinsjubiläen, Rosenmontagszügen, Fassanstichen, Ehrungen - tausendfach wiederholt. Und als Ausgleich der Mythos der Andersartigkeit, der Alternative in der Literatur, in den Podiumsdiskussionen, den Ausstellungen, Small Talk mit der Kulturprominenz, inzwischen bis an den Honoratioren-Tisch vorgedrungen. Gemeinsamkeit zwischen Ingrid Caven und mir gibt es eigentlich nur in der medialen Präsenz, im Wahrgenommenwerden als letztem Beweis für Lebendigkeit und andauernder Existenz.

Hätte ich tauschen wollen? Ich denke, nein. Kaviar, Champagner, Whisky, Stolzieren, Bemerkttwerden, Beäugtwerden, verstohlen und offen, Autogramme hergeben, lächeln und freundliche Worte, Suiten, Venedig, die erste Reihe, aufgerissene Limousinentüren, Château Petrus, Staatsgast, das alles kannte ich auch, habe es mitgenommen, „gemacht“, wie man sagt. Ich gebe zu, dass ich wissen wollte, wie das ist, habe es auch genossen.

Die meiste Zeit meines Lebens war ich aber in Burbach, in Malstatt, in Neunkirchen, in den Städten und Dörfern des Landes - und ich wusste, warum. Und weiß es auch heute noch.



Eine Kindheit hinter dem Schornstein von Karin Grüneich

Zwiespältig denke ich an meine Kindheit im Raum zwischen Burbacher Hütte, Grube Luisenthal und dem Eisenbahnausbesserungswerk zurück. Sie war grün, abseits, ohne Kindergarten, und ich verträumt und oft allein in einem großen Garten ohne Kinder. Und doch registrierte ich schon früh, wo ich lebte.

Meine Mutter liebte es, weiße Wäsche draußen an der Luft flattern zu lassen. Nur wenn der Wind ungünstig kam, klagte sie über den Ruß, der schon wieder schwarze Spuren darauf hinterlassen hatte. Obwohl die Hütte ein paar Kilometer weit entfernt war, zogen ihre dunklen Schwaden manchmal über uns hinweg. Das Bild von rauchenden Schloten in der Ferne hat sich mir tief eingeprägt. Ich erinnere mich auch an die Männer, die in der Nähe auf dem Grundstück einer Baufirma in einfachen Baracken wohnten. Sie sahen ähnlich aus wie ich. Meine schwarzen Haare und die dunklere Haut sind damals immer aufgefallen. In der Schule riefen sie später manchmal „Mokksche“ nach mir, genauso wie nach den Männern in den Baracken.

Die Männer lachten immer freundlich. Ich hätte ihre Tochter sein können. Ihre eigene Familie war weit weg. Dass ich allein durch die Wiesen und Felder um die Baracken schlich, sahen meine Eltern gar nicht gern. Die Männer waren nicht einzuschätzen, fremd halt und allein. Für mich waren sie interessant, geheimnisvoll, aus einer anderen Welt. Die meisten kamen aus Italien. Gastarbeiter. Zu dieser Zeit war ich vielleicht fünf, sechs Jahre alt.

In die Schule gegangen bin ich mit den Kindern der Hüttenarbeiter und der Bergleute aber auch mit den Kindern aus der „Kolonie“. Dort lebten die Eisenbahner, die im benachbarten Ausbesserungswerk ihrer Arbeit nachgingen. Auch Kinder aus zwei sozialen Brennpunkten gingen in meine Schule: Fennersträßler und Matzenberger. Die waren gefährlich. Die hatten keine Angst vor nichts und niemand und sie waren immer zusammen. Auch meine Lehrerin hatte Angst vor ihnen, nicht ohne Grund. Ich gehörte eigentlich zu keiner Gruppe, wohl weil meine frühe Kindheit im Grünen stattgefunden hatte.

Wahrscheinlich gehörte ich auch deshalb nicht richtig dazu, weil meine Familie anders war. Unter meinen Groß- und Urgroßvätern gab es Förster, Schlosser, Steiger und es gab eine Werft an der Saar. Akademiker gab es nicht. Ich war und bin bis heute die einzige im saarländischen Familienzweig. Vielleicht gibt es in diesem ganzen Stadtteil ein tief sitzendes Misstrauen gegen all die, die es besser wissen könnten und die es besser haben. Gut geht es den Menschen heute in Burbach nicht. Die alte Industrie ist weg, die neu angesiedelte hat mit den Burbachern wenig zu tun.

Das war früher anders. Die Burbacher Hütte sicherte den Lebensunterhalt der kleinen Leute und es gab auch Wohlstand – den Wohlstand der Großen. Mir haben immer die mächtigen Grabdenkmäler der alten Hüttdirektoren imponiert. Ich weiß noch wie ich staunte, dass die Namen auf den Grabsteinen genau so hießen, wie die Straßen um das Hüttenkrankenhaus. In der Zeit meiner Kindheit war Burbach und die Hütte eins. Noch heute stehen die Ehrendenkmäler von Rudolf Seebohm, königlicher Kommerzienrath und Generaldirektor der Burbacher Hütte und Josef Ott an prominenter Stelle auf dem Burbacher Waldfriedhof. Der Bergbau war nicht ganz so nah, obwohl auch ein Förderturm der Grube Luisenthal mit seinem Laufrad nur zwei Kilometer weit weg und gut sichtbar war. Vielleicht habe ich ihn nur deshalb distanzierter erlebt, weil mit der Grube so viel Leid verbunden war. Ich spüre heute noch das stumme Entsetzen im Haus, als klar wurde, dass fast 300 Bergleute bei dem schweren Grubenunglück von 1961 ihr Leben verloren hatten, nur ein paar Kilometer entfernt von uns. Ich sehe die Bilder der Särge vor mir, obwohl ich nicht weiß, ob wir damals schon einen Fernseher hatten oder ob ich sie in der Zeitung gesehen hatte oder ob sie in mir entstanden sind durch die Gespräche daheim und überall. Es ist, als läge ein dunkler Schleier über dieser Zeit.

Die Hütte liegt vier Kilometer nach Südosten, die Grube Luisenthal vier km nach Südwesten und das Eisenbahnausbesserungswerk ein km nach Norden entfernt von meinem Elternhaus. Das alte Heckelgelände, worauf heute ein moderner Industriepark mit einer so bedeutenden Firma wie IDS-Scheer entstanden ist, liegt auch nur zwei km entfernt im Osten. Die Industrie war allgegenwärtig, so dass es mir heute manchmal sonderbar vorkommt, wie sehr ich in dem grünen Zwischenraum meine Heimat in der Natur finden konnte. Das Gefühl, nicht richtig zu den andern zu

gehören, hat sich noch verstärkt, als ich mit elf Jahren auf die Realschule ging. Ich entfernte mich völlig von den Jugendlichen im Burbacher Umfeld. Und spätestens mit meinem Studium ist auch der Abstand zu meiner Familie gewachsen. Es kommt mir vor, als wären es verschiedene Kulturen mit verschiedenen Sprachen und dennoch mit einer Art von Verbundenheit, die nur in dem frühkindlichen Heimatgefühl gründen kann, so als hätte man denselben Stamm.

Alle diese Industriestandorte sind mittlerweile geschlossen, größtenteils abgerissen, teilweise neu bebaut. Auf dem alten Hüttengelände stehen jetzt Einkaufszentren. Aus dem alten E-Werk ist eine Eventhalle geworden. Nur ein kleiner Teil des Geländes wird noch industriell genutzt. Auch der Gasweg existiert noch, obwohl es den Gasometer schon lang nicht mehr gibt. Der Gasweg ging direkt am Hüttengelände vorbei, teilweise sogar hindurch. Es roch nach Metall und dunkler schwerer Luft und hier und da sah man Männer mit Helmen in Arbeitskleidern. Man musste durch kleine Drehkreuze über die Gleise gehen. Der Höhepunkt des Weges war das Brückenstück. Auf dünnen Holzplanken konnte man über die Eisenbahnbrücke hoch über der Saar gehen. Solange wir kein Auto hatten, gingen wir den Weg mehrmals im Jahr zur Saarmesse oder zum Deutschmühlenbad auf der anderen Saarseite. Dieser Weg war genussvoll und aufregend. Nicht nur die laute, große lodernde Hüttenwelt mit ihren feuerspeienden Türmen faszinierte mich, ich liebte auch das Kribbeln im Bauch beim Überqueren der schmalen „luftigen“ Brücke. Auch die vollen Messehallen waren ganz anders als unsere grüne Welt.

Als die meisten Gebäude der Hütte dann leer standen, noch niemand wusste, was mit der Industriebranche geschehen sollte, bin ich den Gasweg als erwachsene Frau noch einmal gegangen. Ich habe das Kribbeln wieder gefühlt und auch der Geruch lag noch in der Luft. Ob er wirklich noch da, oder ob er nur eine Erinnerung war, vermag ich nicht zu sagen. Die Natur konnte sich das Gelände für eine kurze Zeitspanne zurückerobern. Löwenzahn sprengte Asphalt, Pappeln wuchsen aus Mauerritzen hervor und viele wild blühende Pflanzen verzauberten die Melancholie des Ortes. Das liegt nun auch schon fast 20 Jahre zurück. Die Menschen, die heute im Stadtteil leben, haben wenig mit den entstandenen Firmen in den neuen alten Industriegebieten zu tun. Wer dort arbeitet, kommt in der Regel morgens und fährt abends

wieder. Neben den alteingesessenen Burbachern gibt es soziale Brennpunkte und eine große Zahl von Ausländern, die nicht zu den Gewinnern dieser Gesellschaft gehören. Eine alte Frau aus der Fennerstraße klagt, dass sie niemanden mehr in ihrem Mehrfamilienwohnhaus persönlich kenne, und dass alle eine andere Sprache sprächen, und diese könne sie nicht verstehen. Mir ist der Stadtteil meiner Kindheit fremd geworden, obwohl meine betagte Mutter noch in unserem alten Haus lebt. Wenn ich durch die Straßen zu ihr fahre, sehe ich keine vertrauten Gesichter mehr.

Um mein Elternhaus gibt es immer noch verhältnismäßig viel Grün, wenn auch neue Straßen mit neuen Firmen sich breit machen und mein grünes Refugium immer mehr „auffressen“. Trotz aller Fremdheit, die ich im Grunde schon immer hatte, bin und bleibe ich ein Kind aus Burbach. Ich merke es daran, dass ich mit allen umgehen kann; den Leuten aus sozialen Brennpunkten genauso wie mit den Industriearbeitern und den „Studierten“. Meine Kindheit in Burbach hat mich fit gemacht für's Leben.





Herr Bonenberger arbeitet noch

Heute treffe ich Herrn Bonenberger. Herr Bonenberger ist erster Vorsitzender des Pensionärsverein Burbacher Hütte e. V.

Herbert Bohnenberger hat als hauptamtlicher Gewerkschaftssekretär der IG Metall und Betriebsrat der Burbacher Hütte den Niedergang der Stahlindustrie erlebt und den Strukturwandel in dem damals gebeutelten Stadtteil maßgeblich mitgestaltet. Von 1979 bis 2009 war er Mitglied des Stadtrates der Landeshauptstadt Saarbrücken. Er setzte sich in besonderem Maße für die Ansiedlung neuer Arbeitsplätze ein. In seiner Zeit als Stadtverordneter entstand so der IT-Park sowie das Gewerbegebiet „Ehemaliges Ausbesserungswerk Burbach“.

Ich treffe ihn genau genommen drei Mal. Beim ersten Treffen stellt mir Herr Bonenberger Aktenordner mit Unterlagen und Fotos aus seinem bewegten Arbeitsleben vor. Dieses hat sich ausschließlich in der Burbacher Hütte abgespielt. Ein ganzes Arbeitsleben in Ordnen lag vor mir und Herr Bonenberger erzählte dazu. Die Jahreszahlen und Ereignisse füllten in kurzer Zeit vier DIN A4 Seiten. Eine ganze Geschichte vom Wiederaufbau bis zum Niedergang der Stahlindustrie Burbachs. Eine lange Kette von Ereignissen, die eng mit dem Leben von Herrn Bonenberger und dem Stadtteil verbunden sind.

Er erzählte es, als wäre es gestern gewesen, Fakten zur Belegschaft, Produktionszahlen, Expansion, Gastarbeitersuche in Anatolien, Arbeitskampf und die bittere Nachricht vom Aus, die er seinen Kollegen überbringen musste. Sein Arbeitsleben erscheint den jüngeren unter uns heute fremd. Diese lange Zeit und nur ein Arbeitsplatz in einem Betrieb, der einen ganzen Stadtteil prägte. Jeder war direkt oder über wenige Ecken mit der Hütte verbunden.

Die Menschen wussten was dort geschah, denn die Belegschaft war groß und die Arbeit der Hütte hinterließ täglich ihre Spuren – tausende Arbeiter kamen und gingen und die Luft war schmutzgeschwängert.



gesellschaftliche Leben des Stadtteils zitiert. Während des Erzählens schien Herr Bonenberger wieder einzutauchen in die Gefühlslagen dieser Zeit. Man spürte den Stolz, die Freude und den Schmerz und irgendwie hatte ich das Gefühl, er arbeitete wieder auf der Hütte.

Denn es arbeitet in ihm - sein Werk lässt ihn nicht los.

So ist es kein Wunder, dass er sich heute mit Leidenschaft dem Pensionärsverein Burbacher Hütte verschrieben hat und mich dort als Vorsitzender beim zweiten Mal empfing. Ich saß in der Runde der Vorstandsmitglieder des Pensionärvereins der Burbacher Hütte: Hans Wetta, Karin Johannes, Richard Martini, Ferdinand Wolf, Irmgard Wagner, Rudi Hau und der Ehrenvorsitzende Edgar Wittmann. Die Vereinsräumlichkeiten sind nah der Hütte in einem Gebäude der heutigen Saarstahl AG. Es gab Kaffee und noch mehr Geschichten. Der Verein möchte die Kameradschaft und die Geselligkeit der früheren Kollegen aufrechterhalten und so werden gemeinsame Reisen, Nachmittage und Informationsveranstaltungen organisiert. Der Verein ist Hüter eines Schatzes, eines Wissens um eine Arbeitswelt, die weit entfernt zu sein scheint und die wohl in der ganzen Region ähnlich war. Schnell wurde klar, dieses Leben und Arbeiten in einem Werk und Stadtteil ist in den Köpfen aller Anwesenden noch sehr präsent. Die Präsenz wird verschwinden, denn natürlich werden die Mitglieder weniger, auch wenn man sich um neue Mitglieder bemüht.

Man sollte diese persönlichen Erlebnisse vielleicht alle erfassen, damit sie nicht vergehen, schneller als die baulichen und geografischen Zeichen die dieser Region immer noch ihr Gesicht geben. Beim dritten Zusammentreffen beschließen daher Herr Bonenberger als Vorsitzender des Pensionärvereins Burbacher Hütte e. V. und der Kulturverein Burbach e. V. sich der Aufarbeitung dieser Geschichte gemeinsam zu stellen.

Darüber aber an anderer Stelle mehr.



Was mach eigentlich Familie Heckel

Noch als ich selbst in Burbach in einer Agentur auf dem ehemaligen Heckel Gelände arbeitete habe ich einen Ur^{4oder5} Enkel kennengelernt. Damals habe ich mir wenig dabei gedacht, trotz der Verbindung, die zu einer Familie führt, die für Burbach, Saarbrücken und das Saarland von großer Bedeutung war. Heute wird dieser Kontakt wieder interessant, denn ich möchte über das Drahtseilwerk Heckel in Burbach mehr verstehen. Ich taste mich voran und bitte meine ehemaligen Kollegen Wolfgang, Kontakt zu seiner Familie herzustellen und vorab einen Fragebogen zu beantworten.

Der Kontakt kommt zustande, den Fragebogen kann ich eigentlich gleich vergessen. Dieter Heckel geht mit mir die Fragen nach Tradition, Dynastie und der Verbindung zu Burbach im Eiltempo durch. Er verneint den Dynastieanspruch, Stellt die Tradition seiner Urväter heraus, niemanden fremdes in die Führung der Familienunternehmen einzulassen. Auf Burbach gehe er später noch ein und den Rest meiner Fragen tut er freundlich kopfschüttelnd ab. Er beginnt zu erzählen. Er nennt Georg Peter Heckel 1822-1904, der zu seiner Zeit schon der dritte Seiler im Stammbaum der Heckels war, aber mit Fug und Recht als der Gründer des Unternehmens bezeichnet werden darf.

Von seinen Kindern sind Georg Julius und Ernst Ferdinand für mich wichtig. Sie trieben gemeinsam das wachsende Unternehmen voran. Später trennten sich ihre Wege, den Ernst Ferdinand hatte weiterreichende Pläne und gründet eine Abteilung für den Bau von maschineller Streckenförderungen im Väterlichen Stammhaus. Diese lagert er dann 1905 aus und gründet die Gesellschaft für Förderanlagen Ernst Heckel mbH auf der grünen Wiese in Rohrbach, mit eigenen Büros und Vertretungen in wichtigen Städten des In- und Auslands. Das Stammwerk blieb in St. Johann gegenüber der Wartburg.

Dieter Heckel kommt ins Schwärmen, es war die Hochzeit der Firma und seine Bewunderung für das Werk Ernst Heckels ist eindeutig größer als die für dessen Bruder Georg. Er lebte in seiner Kindheit unweit des Fabrikgeländes in Rohrbach

auf einem Hof. Sein Schulweg führte ihn täglich durch die Produktion. Dann schwärmt er von vergangenen Zeiten, erzählt von politischer Bedeutung, vom Mäzenatentum der so erfolgreichen Familie. Das Gebäude der Casinogesellschaft in der Bismarckstraße und zwei Weingüter in Blittersdorf waren Wohnhaus oder Sommerresidenzen. Der Bau des heutigen Landtags geht auf die Initiative Ernst Heckels und des mit ihm befreundeten Hermann Röchling zurück.

Die für Burbach so wichtige Geschichte spielt in der Familientradition eine eher kleine Rolle. Es ist die Geschichte der Verlagerung des Unternehmens vom beengten Gelände in St. Johann nach Burbach. Und es ist die Geschichte eines Betriebes, der immer mehr in die schweren Wasser einer sich rapide ändernden Welt gerät, in der Manager Familienunternehmen steuern, in denen der „Patron“ mehr und mehr von Technokraten ersetzt wird. Mit zunehmender Konzentration der Märkte folgt dann die Übernahme durch das Neunkircher Eisenwerk und dann, im Zuge der Stahlkrise, durch die ARBED.

Saarstahl heute

Heute kommt man nicht mehr so leicht auf das Saarstahlgelände wie Herr Klimmt seinerzeit mit seinen „Bestecherlies“ am Pfortnerhaus vorbeigekommen ist. Naja wenn man ein bekanntes Gesicht und was zu sagen hat vielleicht doch. Ich vereinbare also einen Kennenlerntermin mit Frau Jungmann Pressechefin aus dem Marketing (auf ihrer Karte steht nur Kommunikation) von Saarstahl mit Sitz in Dillingen. Sie lässt sich unser Anliegen, den verborgenen Ort zu präsentieren schildern und als wir ihr garantieren einen professionellen Fotografen mit auf das Werksgelände zu nehmen und ihr die Fotos zur Freigabe zuzusenden gewinnen wir ihr Vertrauen. Sie ist freundlich und aufgeschlossen, mahnt uns aber darauf zu achten das die Bilder bitte sehr nicht zu sehr in Klischees à la Riefenstahl abdriften mögen. Das können wir versprechen und verstehen. Es ist nicht so, dass es keine Werksbesichtigungen mehr gibt aber der Ort wirkt abgeschlossen ist umzäunt und man trifft, nicht so wie ich mir das von früher vorstelle, Ströme von Arbeitern nach der Schicht die man mal eben Fragen könnte wie es da drin so aussieht und zugeht.

Auch bei Saarstahl hat sich die Arbeitswelt verändert.

Der Fotograf ist leicht gefunden, er hat durch sein Elternhaus Burbacher Kolorit und ist durch Publikationen in der örtlichen Tageszeitung bekannt. Rich Serra teilt genauso wie ich die Neugier einmal hinter diesen blauen Riesenkasten zu schauen, in dem damals jeder einen Verwandten hatte oder eine Bezugsquelle für den heimischen Grill.

Der Tag der Besichtigung ist da, die Außentemperatur beträgt geschätzte 19° C und Frau Jungmann empfängt uns mit ihrem Kollegen Herrn Markus Heinz am Pfortnerhaus. Passkontrolle gab es nicht aber natürlich Sicherheitsbelehrung und Einkleidung, die uns als Besucher kennzeichnet und vor möglichen Gefahren schützt. Ja hier ist die Arbeit durchaus gefährlich. Das merken wir dann sofort als wir den blauen Kasten betreten. Fünfzehn Meter lange Stahlknüppel gestapelt zu Türmen die in einer endlosen Flucht achtzigtausend Tonnen Rohmaterial ausmachen. Herr Heinz Produktionsleiter in Burbach erklärt uns im Laufen den Fertigungsprozess. Wir gelangen zu der Stelle an dem der Stahl

zum Glühen gebracht und durch Wasserdruck vom Zunder gereinigt wird. Jetzt ist es spürbar heiß. Ein ebenso freundlicher Arbeiter erzählt uns, dass er 5 bis 6 Liter Wasser pro Schicht zur Kühlung verbraucht. Bringt er selber mit könnte er aber auch vom Arbeitgeber bekommen. 570 Kollegen hat er, die in drei oder vier Schichten arbeiten. Der Zusammenhalt in der Schicht sei stark und wichtig für die Sicherheit aller Mitarbeiter denn wenn hier einer etwas liegen lässt, an einem Platz wo es nicht hin gehört, kann das für den Folgenden verheerend sein. Mir fällt ein runder, auf dem Boden liegender Gegenstand auf, aus der Distanz eine Plastikflasche, bei näherer Betrachtung ein glühender Drahtabschnitt. Wir fragen nach dem vom Vater auf den Sohn oder die Tochter übergehenden Arbeitsplatz. Gibt es noch. Denn auch Fachwissen überträgt sich und zum anderen stehe Saarstahl als guter Arbeitgeber hoch im Kurs. Wir laufen weiter vorbei an der 4-adrigen Drahtstraße von der es weltweit nur zwei gibt. Frau Jungmann und Herr Heinz lassen uns die Begeisterung für ihr Unternehmen glaubhaft spüren. An einer Besuchertafel erklären sie uns was alles aus dem Burbacher Rohprodukt entsteht. Jeder von uns hat einen Bezug zu ihrem Draht ob im Autoreifen oder im Konzertflügel, Burbacher Draht findet überall seinen Einsatz. Die Qualitätsansprüche seien sehr hoch und nur durch Computersteuerung zu gewährleisten. So besichtigen wir dann auch zwei Räume die eher an Houston/Texas oder Raumschiff Enterprise erinnern und in denen vier Menschen den ganzen Produktionsprozess überwachen. Der Draht am Ende des kolossalen Maschinenparks schießt wie eine überdimensional, glühende Luftschlange aus entsprechend großen Öffnungen und wird durch anblasen mit Luft zu verschiedenen Eigenschaften gebracht. Wir gelangen zum Auslieferungslager nahe dem E-Werk, man produziere eigentlich „just in time“ wie heute so üblich. Das erfordere aber immer noch eine Lagerkapazität für das fertige Produkt von zwanzigtausend Tonnen. Die zum Teil in einem kühlgetrockneten Lager liegen – sehr angenehm hier. Der Rest wird zum Schutz in Folie verpackt und in die Welt geschickt. Fast zwei Stunden hat die Führung gedauert und längst nicht alles haben wir gesehen. Herr Heinz erwähnt noch nebenbei, dass aus dem eingangs gesehenen 15 Meter Stahlprofil durchaus ein Produkt z. B. ein Sägeblatt im μ -Bereich von vierzigtausend Km entstehen kann.

Einmal um den Globus würde das reichen, was aus so einem Rohling werden kann.

Wir verabschieden uns von Frau Jungmann und Herrn Heinz und danken für den Einblick in diesen für Burbach so bedeutenden Standort Saarstahl.

Fakten:

Größe Werkgelände: rund 30 Hektar

Anzahl Mitarbeiter: rund 570 (Stand 30.9.2014)

Jahresproduktion: rund 950.000 Tonnen (2013)

Produktspektrum: Reifendraht, Spannstähle mit sehr hohem Kohlenstoffgehalt, Schweißdraht, Stähle mit niedrigem, mittlerem und hohem Kohlenstoffgehalt zum Drahtziehen und Flachwalzen, Kaltstauchgüten, Automatenstähle, Federstähle, Wälzlagerstahl.

Besonderheit: 4-adrige-Drahtstraße im Abmessungsbereich 5 – 20 mm.

Weltweit einer der leistungsfähigsten Straßen ihrer Art.





Alsbachschacht

Mit dem Industriestandort Burbach verbindet man als erstes die Hütte und die weiterverarbeitenden Betriebe wie den Stahl- und Waggonbau Gebrüder Lüttgens und die 1953 von St. Johann nach Burbach gezogene Drahtseilerei und -zieherei Georg Heckel. Wenn vom Bergbau die Rede ist, dann eher von der Grube Luisenthal im benachbarten Völklingen oder von der heute auf Burbacher Bann liegenden, einst bedeutenden Grube Von der Heydt. Die Belegschaften dieser Bergwerke kamen aus dem gesamten Land und sie kamen auch aus Burbach. Hütte und Bergbau waren eng miteinander verknüpft. Im SaarLorLux Industriedreieck musste entweder die Kohle oder das Erz transportiert werden. So entstanden die beiden Schwerpunkte an der Mosel und an der Saar.

Der Schacht, dessen Fördergerüst das westliche Burbach überragt, trägt seinen Namen nach dem Alsbach, der streckenweise die Orte Altenkessel und Burbach voneinander trennt. Das ebenfalls nach dem Gewässer benannte Alsbachfeld der Grube Luisenthal erstreckt sich unter dem westlichen Burbach und Altenkessel. Der Alsbachschacht wurde ab Mitte der Fünfzigerjahre als Nebenanlage der Grube Luisenthal neben dem neu eingerichteten Betriebsgelände der Weltfirma Georg Heckel abgeteuft, da Probebohrungen nach dem Krieg reiche Kohlevorkommen in diesem Gebiet vermuten ließen. Nachdem das im oberen Burbachtal gelegene Bergwerk Von der Heydt stillgelegt worden war und die dortigen Schächte bis 1965 nur noch als ausgehende Wetterschächte der Grube Viktoria in Püttlingen dienten, gab es nun wieder einen aktiven, lebendigen Bergbaustandort in Burbach. Kontinuität zeigte sich insofern, als ein Fördergerüst, das in Von der Heydt Dienst getan hatte, nun den neuen Schacht krönte.

Das neue aufgeschlossene Feld war in der Tat äußerst ergiebig und erbrachte zu Beginn des Katastrophenjahrs 1962 etwa zwei Drittel der gesamten Förderung der Grube Luisenthal. Der Schacht diente nicht nur als Tagesanlage des Feldes sondern hatte als ausziehender Wetterschacht der Grube Luisenthal eine große Bedeutung. Außerdem fungierte er als Bergezufuhrschacht, d. h. über ihn wurde das Material zugeführt, mit dem die durch den Kohlenabbau entstandenen



effektive, aber auch aufwändige Spülversatz angewandt, da das Feld nicht nur an das Burbacher Industriegebiet angrenzte, sondern unter dicht besiedeltem Gebiet lag, das außerdem von Straßen und Eisenbahnen durchschnitten wurde. In der Burbacher Spülversatzmischanlage wurde Gestein mit Wasser vermengt und über eine Spülleitung an seine Bestimmungsorte unter Tage gepumpt.

Der Betrieb im Bergwerk Luisenthal litt unter den schwierigen Verhältnissen der Lagerstätte. Immer wieder war es in der Vergangenheit zu Bränden, Explosionen und tödlichen Katastrophen gekommen. Dennoch ging der Bergbau weiter – wie auch an anderer Stelle im Revier. Das Schwarze Gold war begehrt, die saarländische Stahlindustrie verlangte nach Koks Kohle. Es ist nicht übertrieben, zu sagen, dass die Existenz des Landes von der Kohle abhing. In diesem schwierigen Umfeld galt das Alsbachfeld als der sicherste Abschnitt der Lagerstätte. Aber gerade in diesem angeblich sicheren Feld ereignete sich eine der schwersten Katastrophen des europäischen Steinkohlenbergbaus.

Am 7. Februar 1962, gegen 7:50 Uhr, kam es in Sohle 4 des Alsbachfeldes zu einer Schlagwetterexplosion. Von der Wucht der Druckwelle wurde der Schachtdeckel in die Höhe geschleudert und blieb im Gerüst hängen. Aus den Diffusoren der Belüftungsanlage quoll Rauch, verdichtete sich zu einer düsteren, schwarzen Wolke, die über dem Schacht zu stehen schien. Für eine gewisse Zeit herrschte trügerische Stille. Nur diese Wolke und die Deformationen am Fördergerüst deuteten darauf hin, dass etwas Ungewöhnliches passiert war. Währenddessen starben unter Tage viele Bergleute, erstickten, verbrannten, andere kämpften schwer verletzt um ihr Leben. Nach fünf Tagen stand es fest: 299 Bergleute hatten bei dieser Katastrophe ihr Leben verloren oder waren an den Folgen in den Krankenhäusern gestorben.

Paul Burgard hat das Schicksal des aus dem heutigen Merziger Stadtteil Brotdorf stammenden Bergmanns Hans Mutschler an diesem Tage aufgeschrieben („Luisenthal im Februar“, Echlot Band 10). Dieser war – wie immer –

mitten in der Nacht aufgestanden und um 3:50 Uhr mit der Kleinbahn nach Merzig gefahren. Dort stieg er in den Zug von Trier nach Saarbrücken um und verließ diesen am Bergwerk Luisenthal. Mutschler arbeitete als Spüler, besorgte mit anderen den Spülversatz, war also in diesem für die Folgemilderung des Kohlenabbaus so wichtigen Sektor beschäftigt. Im Verlesesaal des Luisenthaler Zechenhauses erhielt Mutschler, wie an jedem Schichtbeginn, mit vier weiteren Kollegen seiner Kolonne die Tagesorder: Ihr Einsatzort war Streb 1 C des Alsbachfeldes. Dann stiegen sie in einen Bus, der sie nach Burbach zum Alsbachschacht brachte. Dort fuhren sie direkt ein, gelangten über die 1. Sohle zum Flöz 1 C. Sie zogen wegen der ständig mit Wasser verbundenen Arbeit Gummihosen und Gummijacken an. Dann frühstückten sie, verlegten anschließend Spülrohre und begannen mit der Verfüllungsarbeit.

Warum sich in der 2. Sohle, vermutlich im Querschlag 221, die tödliche Explosion ereignete, konnte später nicht mit Sicherheit bestimmt werden. Eine Schlagwetterexplosion, die daraus resultierende Detonationswelle und Feuerwalze rissen fast alle sich dort oder in der Nähe befindenden Bergleuten in den Tod. Wer dieses Inferno irgendwie überlebte, erlag dem tödlichen Gifthauch des Kohlenmonoxyds, der im Gefolge der Druckwelle durch das Grubengebäude zog. Die Detonationswelle raste auch durch die Abbaubetriebe und tötete die meisten der dort arbeitenden Bergleute. Alles vollzog sich in unfassbarer Geschwindigkeit. Innerhalb weniger Minuten hatte der unterirdische Feuerorkan ausgerast. Etwa 200 Bergleute waren tot. Über 90 weitere starben an Sauerstoffmangel und Kohlenmonoxydvergiftung. Manche von ihnen hätten wohl überleben können, wenn sie bessere Rettungsgeräte gehabt, oder einen andern Fluchtweg eingeschlagen hätten.

Auf der 1. Sohle, wo Hans Mutschler bei der Arbeit war, nahmen die Bergleute zuerst nur die Druckschwankungen wahr, ahnten nicht, was etwa 100 Meter tiefer unter ihnen geschah. Sie wussten aber auch, dass es an der Zeit war, das Bergwerk schnellstmöglich zu verlassen. Es ist von verstörender Tragik, dass sie von den verschiedenen Möglichkeiten die falsche wählten und geradezu unter Tage herumirrten. Sie liefen in die tödlichen Schwaden hinein, setzten die

Atemschutzgeräte, die sogenannten „Selbstretter“ wohl zu spät auf. Die Rettungskräfte fanden später mehr als 70 Tote im Querschlag 212, die Geräte vor dem Mund.

Auch Hans Mutschler und drei seiner Kameraden suchten einen Ausweg. Der in den Richtlinien vorgeschriebene Fluchtweg – gegen die Wetter – nach unten war dieses Mal der falsche. Beim Zurückweichen in Richtung des Schachtes, auf der Suche nach einem halbwegs sicher erscheinenden Ort verloren Mutschler und ein weiterer Bergmann der kleinen Gruppe die Besinnung. Letzterer erholte sich, Mutschler mussten sie liegen lassen, als sie sich wieder auf den Weg machten, weiter nach Rettung suchten. Es gelang ihnen, sich zum Schacht durchzuschlagen, Hilfe auch für Mutschler anzufordern. Die Rettungskräfte suchten lange vergeblich, fanden nur Tote. Erst beim fünften Einsatz, um 15:40, fanden sie ihn in einem Winkel, mit Mund und Nase auf der Sohle liegend.

Als sie den vermeintlich Toten bergen wollten, regte er sich plötzlich und konnte sogar aus eigener Kraft aus seinem Versteck herausklettern. Er war das letzte lebend geborgene Opfer.

Das monumentale Fördergerüst am Rande des IT-Parks ist ein Mahnmal und ein Denkmal für die in der Tiefe der Erde zu Tode Gekommenen. Deswegen ist es richtig, es zu erhalten und zu pflegen. Der Bergbau, der in Von der Heydt und Luisenthal seine Zentren hatte, geht unter Burbach schon länger nicht mehr um, ebenso wenig unter Rockershausen, Altenkessel, Gersweiler, Ottenhausen und Klarenthal. Das pulsierende Saarrevier ist Vergangenheit. Die gigantischen Grubenbauwerke braucht niemand mehr. Aber das Montanzeitalter lebt in uns weiter. Es ist die Fähigkeit der Menschen zu schwerer Arbeit, zu Kameradschaft und Solidarität. Daran können wir anknüpfen, wenn es um die Lösung anderer Zukunftsaufgaben geht.



Zugewanderte - Migranten in Burbach von A. Abbaszadeh

Wanderungsbewegungen sind so alt wie die Menschheit. Das Saarland war Einwanderungsland, Durchzugsland, Auswanderungsland, dann wieder Anziehungspunkt und neue Heimat für Menschen aus der näheren und fernerer Nachbarschaft, aus der Pfalz, vom Hunsrück und aus der Eifel. Heute kommen Menschen aus aller Welt.

Im Saarland haben Kelten und Römer gelebt, Burgunder und Hunnen zogen hier durch, dann wanderten Franken ein, Kaufleute und Mönche blieben hängen, Hugenotten flohen in den Warndt. Im Dreißigjährigen Krieg wurde das Land durch Mord, Hunger und Seuchen fast völlig der Menschen beraubt. Nach dem Krieg wanderten wieder Menschen zu, vor allem aus dem Alpenraum. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verkräftete das karge Land die Bevölkerungszunahme nicht mehr und es kam zu regelrechten Auswanderungswellen, vor allem nach Nord- und Südamerika. Das änderte sich mit der Industrialisierung und nun wanderten kontinuierlich Menschen zu und ein pulsierendes Industrieviertel entstand.

So hat Rolf Wittenbrock¹ recht, wenn er feststellt:

„Es gibt wohl keine Saarbrücker Familie, die behaupten kann, dass ihre Vorfahren schon seit über 350 Jahren in dieser Stadt gewohnt haben.“

Saarbrücken und St. Johann waren lange Zeit Kleinstädte, Burbach und Malstatt Dörfer. Mit den Preußen kam das Militär an die Saar und mit der Eisenbahn gewann besonders St. Johann an Bedeutung.

Das änderte sich mit der durch die Eisenbahn dramatisch beschleunigten Industrialisierung.

Die Kohlengruben und die Burbacher Hütte führten in Burbach und Malstatt zu einem derartigen Einwohnerwachstum, dass beide Orte im Jahre 1875 als Malstatt-Burbach zur Stadt erhoben wurden.

Im Jahre 1802 hatten beide Orte zusammen 719 Einwohner, im Jahre 1849 dann 2395, 1875...12487, 1900... 31.200 und im Jahre 1910...46.036 Einwohner.

Und Rolf Wittenbrock konstatiert:

„Dieses Wachstum war ohne eine massive Zuwanderung nicht möglich, ja in manchen Jahren war der Geburtenüberschuss in den Städten deutlich niedriger als der Wanderungsgewinn, der in Malstatt-Burbach zwischen 1860 bis 1910 etwa 15.000 Personen betrug.

Die Zuwanderungen veränderten die traditionellen Bevölkerungsstrukturen aber auch in den beiden anderen Saarstädten. Das hatte zur Folge, dass die eingesessenen Bürger häufig im Vergleich zu den nach ihrer Geburt Zugewanderten in der Minderheit waren.“

Die trotz der politischen Wirren florierende Montanindustrie übte weiter ihre Anziehungskraft aus und auch nach dem Zweiten Weltkrieg wuchs die Einwohnerzahl weiter an. Die wirtschaftliche und soziale Stabilität im Saarland und in der Bundesrepublik zog Arbeitssuchende, Vertriebene und Verfolgte aus anderen Ländern Europas und anderen Teilen der Welt an. Und das Land brauchte diese auch, die Wirtschaftskraft und der Wohlstand der Bundesrepublik beruht auch auf den Leistungen der aus Italien, der Türkei, aus Spanien und anderen Teilen der Welt zugewanderten Menschen.

So auch in Burbach: die Hütte, der Stahl- und Waggonbau Gebr. Lüttjens, Georg Heckel, das Ausbesserungswerk und die umliegenden Gruben brauchten Arbeitskräfte.

Heute leben ca. 14.500 Menschen in Burbach. Etwa ein Drittel setzt sich aus 160 Nationen zusammen, aus MigrantInnen, die in den letzten Jahrzehnten zu uns gekommen sind oder deren Eltern bereits vor längerer Zeit zugezogen sind. Manche Familien sind bereits in der dritten und vierten Generation hier. Sie sind Burbacher BürgerInnen, man trifft sie

auf der Straße und in den Geschäften, sie arbeiten hier und eröffnen selber Geschäfte. Sie bereichern unser kulturelles und soziales Leben.

Ob mittlerweile ein ungetrübtes „Wir“-Gefühl entstanden ist, hat Professor Dr. Filsinger im Jahre 2005 in einer Studie² untersucht und kam zu folgendem Ergebnis

„Die befragten Migrantinnen und Migranten nehmen Burbach insgesamt gesehen unterschiedlich wahr. Rekonstruiert kann jedoch eine *ambivalente* Wahrnehmung des Stadtteils durch die Migrantinnen und Migranten rekonstruiert werden.

Einige Befragte heben den „dörflichen“ Charakter des Stadtteils hervor. Offensichtlich soll darauf hingewiesen werden, dass der Stadtteil überschaubar ist und es somit leichter fällt, Kontakte zu knüpfen. Dabei vergleichen einige Befragte ihre jetzige Situation mit anderen Stationen ihrer Migration und stellen ihr Leben in Burbach als positiv heraus. Allerdings ist von guten Beziehungen zu den Alteingesessenen kaum die Rede. Vielmehr ist ein „*Distanzhalten*“ auf beiden Seiten erkennbar.“

Sein Fazit: „Zusammenfassend ergibt sich das Bild einer unvollständig gebliebenen Integration – ,die die noch unzureichend realisierte interkulturelle Öffnung der Mehrheitsgesellschaft reflektiert -, wobei es Zonen und Orte gibt, in bzw. an denen die soziale Integration (zunehmend) gelingt (Kindergarten, Jugendzentrum, Sportvereine). Gefährdungen sind unverkennbar. Als (sehr) prekär ist die Teilhabe an schulischer Bildung und Ausbildung zu konstatieren, auch insofern die schwierige Situation von (jungen) Migrantinnen und Migranten mit Diskriminierung in Verbindung gebracht wird“.

Und weiter: „Das Zusammenleben im Stadtteil ist im Kern gekennzeichnet durch ein leicht gespanntes, aber im Kern weitgehend konfliktfreies Nebeneinander (Erwachsene) und durch ein nicht zu vernachlässigendes Konfliktpotential unter Jugendlichen, insbesondere unter solchen, die nicht in Einrichtungen (z.B. Jugendzentrum) integriert sind.

Zumindest eine Teilidentifikation mit Stadtteil ist unverkennbar und lässt die vorsichtige Prognose einer weiteren Annäherung zu.“

Diese Feststellungen treffen auch heute noch die Burbacher Wirklichkeit. Die Menschen werden aber noch mehr zusammenfinden, wenn Sie die wechselseitigen Eigenheiten kennen und respektieren lernen und möglichst viele Gemeinsamkeiten in Vereinen und Institutionen entdecken und praktizieren. Eine solche Institution – in bescheidenem Maßstab – möchte der Kulturverein Burbach sein.

1) ***Die Alldahiesigen und die Hergeloffenen-*** *Zur Geschichte der Zuwanderung in der Stadt Saarbrücken, Ein Gastbeitrag von Rolf Wittenbrock*

2) ***Kommunale Integrationsberichterstattung am Beispiel des Stadtteil Burbachs*** von ***Prof. Dr. Dieter Filsinger***, und die *Mitautoren von der Katholische Hochschule für Soziale Arbeit, 2005*





Das Projekt Hans Klinges

Seit Jahren fahre oder laufe ich dran vorbei. Von-der-Heydt-Straße kurz vor der Ecke Flammstraße, eine Schleiferei oder Schrottplatz. Auf jeden Fall für jeden sichtbar steht hier ein Schiff. Mitten im Ort. Auf einem Hof. Der Burbach ist nicht schiffbar und die Saar doch noch ein Stückchen entfernt.

Also jetzt ist die Gelegenheit mal nachzufragen. Über den Hof gelaufen, auf dem noch andere wunderbare Schätze stehen, gelangt man zum Eingang von Hans Klinges Werkstatt. Die Werkstatt ein Traum aus vergangener Zeit, in der er, hinter einem Tresen stehend, mir freundlich Auskunft gibt.

Seit dem Saarausbau habe er das Schiff auf dem Hof. Die MB Dillingen gehörte zum Wasser und Schifffahrtsamt und er wollte sie ausbauen zum Wohnen. Das ist jetzt mindestens fünfzehn Jahre her und er sei aus verschiedenen Gründen nicht recht vorangekommen mit dem Projekt. Er denke über den Verkauf nach, einen Interessenten gibt es wohl auch schon. Na mal sehen, ob daraus Ernst wird. Mir wird es fehlen, es vom Straßenrand zu sehen. Es sei denn, es liegt dann irgendwo in Burbach Saar vor Anker.





erei



ommer



Burbach ist kein Stadtteil

Der Begriff Stadtteil ist irreführend. Stadtteil impliziert Teil eines Ganzen, Teil einer Stadt. Das trifft aber so im Ganzen nicht auf Burbach zu. Burbach selbst besteht aus Vierteln und in Bann genommenen oder bekommenen Teilen und Siedlungen. Burbach ist kein Viertel von Saarbrücken, denn durch Viertel einer Stadt bewegt man sich fließend von einem ins andere. Viertel sind durchaus eigenständige Gebilde städtischer Kultur, die aber zusammengewachsen oder zusammengefasst erst die Stadt in der Wahrnehmung oder nach amtlichen Kriterien ergeben.

Die Übergänge von Burbach zu anderen Saarbrücker Stadtteilen sind zwar fließend und in der Wahrnehmung oft sogar verschwommen, die klaren Grenzen der Teile kennen nur Wenige genau doch es gibt spürbare Grenzen. Im positiven wie im negativen Sinn.

So geht Burbach in Malstatt und Altenkessel über, berührt den Rastpfuhl (auch Malstatt) und ist mit Gersweiler durch eine Brücke über die Saar verbunden wirkt aber in sich, in Wahrnehmung und Charakter abgeschlossen. Es sind Bewegungsgrenzen, die schon aus der zentralen Sicht Saarbrückens in Malstatt beginnen, denn es gibt wenig Bedarf nach Burbach zu fahren, außer man arbeitet oder kauft dort. Die kleine Anzahl der Fachgeschäfte bieten zu wenig Anlass, im Burbacher Zentrum zu verweilen, es ist eher ein drive in and out.

Zentral betrachtet, wohnt man in Burbach auch nicht gerne, da es zu den vorurteilsbelasteten Stadtteilen zählt. Obwohl es in vielen Teilen Burbachs so sauber auf den Straßen ist, dass man an die schwäbische Kehrwoche erinnert ist. Das allein reicht aber nicht, um das Bild nach außen zu verändern. Denn wahrgenommen wird das nur durch Menschen im Bewegungs- und Lebensraum Burbach.

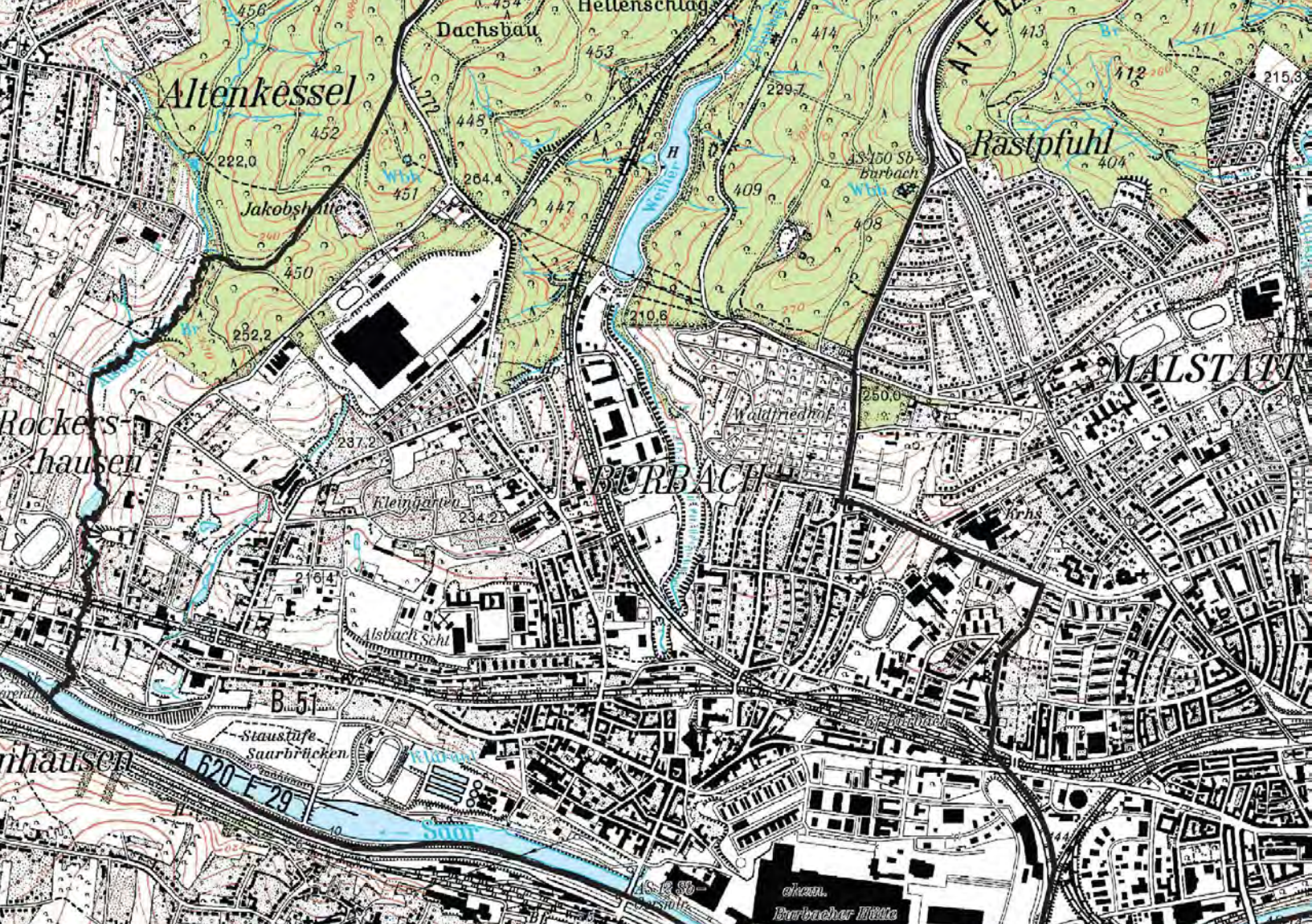
Ja und wer lebt in Burbach: Arbeitslose, Ausländer, Prostituierte aber auch Millionäre, Hausbesitzer, Geschäftsleute, Arbeiter die ihr ganzes Leben in Burbach gearbeitet haben und eine Menge Kinder. Das zu sehen gelingt nur wenn man teilnimmt am Leben in einem Stadtteil.

So verfestigt sich ein Bild, das durch sensationelle Spitzen stetig verstärkt und selten durch tiefgreifende Analysen ins Gleichgewicht gebracht wird.

Also leben Burbacher mit den Vorurteilen relativ unabhängig abgehängt in einer dennoch gut ausgebildeten Infrastruktur von Netto, Lidl, Aldi, Rewe, gutem Schuhgeschäft und Kleiderramsch genauso wie im Zentrum und anderen Stadtteilen. Und für den der mag gibt es leckeres Eis, den Biometzger, Fischladen und Fleisch vom Pferd noch dazu.

Auch für die Kleinen ist gesorgt Kindergärten /-gruppen, zwei Grundschulen, eine Gemeinschaftsschule und ein Gymnasium leisten ihren Dienst zum Werden des Nachwuchses. Diese gehören selbstverständlich zur Infrastruktur der ganzen Stadt.

Nur einmal im Jahr ist alles ganz anders, Dank Karneval dann ist Burbach Saarbrücken und Saarbrücken Burbach.



Altenkessel

Dachsbaui

Hettenschlag

Rastpfuhl

BARBACH

MALSTADT

Rockershausen

Imhausen

B 51

Staustufe Saarbrücken

Saar

ehem. Barbacher Mitte



↑ 51 Völklingen
← Gersweiler

Café *Silva*

Café

Saarstahl AG
Werk Burbach

⊘

⚠

⚠

⚠

⚠

⚠

⚠

⚠

⚠

⚠

⚠



Salon Huber

In der Brunnenstraße ein Abzweig der Hochstraße liegt der Salon Huber. Ein Relikt aus vergangener Zeit und zugleich ein Beweis dafür man sich nicht ständig neuen Einrichtungstrends unterwerfen muss. Gutes Handwerk und menschliche Qualitäten gehen hier vor. Ein paar Bilder im Schaufenster zeigen das Herr Huber auch modern kann aber sich nicht vom Zeitgeist treiben lässt. Ein Meister seines Fachs der kann aber nicht muss. Die Menschen die zu ihm gehen kennen ihn und er sie, zum Teil seit ihrer Kindheit.

Es wundert also nicht, dass Menschen mit denen man sich über Burbach unterhält auf Herrn Huber verweisen. So sagt das auch Herr Kraus und entlockt dem ansonsten als verschwiegen und dennoch gut informiert geltenden Frisör ein paar Informationen zur eigenen Person.

Name: Heinz Huber

Position/Status: Friseurmeister /Geschäftsinhaber- 3.Generation - Friseursalon seit 1906

Wohnort/Arbeitsort: Burbach

Alter: 73 Jahre

Seit wann leben oder arbeiten Sie in Burbach?

Ich lebe seit 1941 in Burbach.

Wo in Burbach leben oder arbeiten Sie?

Mein Leben und meine Arbeit

finden in Burbach, in der Brunnenstraße 7 statt.

Haben Sie auch in anderen Ländern/Städten/Vierteln gewohnt und gearbeitet?

In Burbach habe ich immer gelebt, außer während dem 2. Weltkrieg, da waren wir von 1944 – 1945 evakuiert.

Wo wenn nicht hier würden Sie gerne Leben?

Saarbrücken – St. Annual

Fühlen Sie sich wohl in Burbach?

Ich fühle mich wohl, weil ich hier meinen Freundeskreis habe.

Was ist Burbach für Sie ein Dorf, eine Stadt, ein Viertel oder Stadtteil?

Keine Angabe

Kennen sie einen Vergleichbaren Ort?

Völklingen

Ist Burbach für Sie Zuhause, Heimat, Station?

Heimat

Was Gefällt ihnen an Burbach, was nicht?

Negativ = durch schlecht renovierten Wohnraum, zu viel billige Wohnungen- bewohnt von entsprechendem Klientel - Sozialer Brennpunkt.

Positiv = Burbacher Markt – Burbach Stern mit Stahl-Monument – Altenheim St. Eligius

Was macht ihnen Sorgen wenn Sie an Burbach denken?

Keine Sorgen – Burbach bleibt Burbach

Was bringt sie zum Lachen in Burbach?

Am Feierabend im Freundeskreis sitzen.

Was schenken Sie Burbach?

Meine Anwesenheit

Was sollte man sich in Burbach ansehen - eine schöner oder interessanter Ort?

Die Kleingartenanlage auf der Scheib.

Table – Dance Gallo, Bergstraße

Wem würden Sie Burbach gerne zeigen?

Allen Freunden.

Wen sollten wir noch in Burbach Interviewen?

Dr. Theres, unseren Bezirksbürgermeister. - Machen wir!





Heute, Morgen, Übermorgen

Herr Dr. Theres empfängt uns in seinem Amtszimmer. Wenig Fenster, dafür Gemälde, die die Gegend in der Blüte Burbachs zeigen. Herr Dr. Theres setzt sich an seinen hochbepackten Schreibtisch und nimmt, ganz Politiker, das Gespräch gleich an sich und wir schauen mal, wohin das führt.

Also in Burbach gibt es eine gute Mischung aus städtischem und bürgerlichem Wohnen. Das Wohnen im Kern sei städtisch geprägt und biete optimale Verkehrsanbindung und eine sehr gute Versorgung: fünf große Discounter, Fachgeschäfte aller Art und Ärzte für jedes Wehwehchen. Nicht zu vergessen: die Schulen, zwei Grundschulen und eine Gemeinschaftsschule. Die Verkehrsanbindung könnte sich nur noch durch eine Anbindung der Saarterrassen an die Autobahn auf Höhe der Saarmesse verbessern lassen und damit im Kern zur Entlastung führen. Eine Straßenbahnlinie auf den Gleisen der Bahn würde die Taktung zum und aus dem Stadtzentrum noch optimieren.

Die Siedlungen und Wohngebiete Am Kesselhaus, Im Malhofen, Elsässer Viertel (Isenheimer, Colmarer, Rappoltsweiler Straße) sowie links und rechts der Seebohmstraße seien doch wunderbar und wir bestätigen es.

Letztendlich sei auch die Erschließung der Flächen Saarterrassen, Ausbesserungswerk, IT Park als voller Erfolg zu werten auch wenn sich das nicht für alle Burbacher direkt auswirkt. Unternehmen von Weltrang haben sich dort angesiedelt z.B. zuletzt Siemens mit den 300 Arbeitsplätzen. Da muss sich jetzt noch vom Wohnangebot etwas ändern - aber da sei ja auch schon das Projekt Füllengarten. Erschließung neuen Wohnraums, Modernisierung der Grundschule, neue Kita. Ach ja und ein sehr gutes Altenheim gibt es dort auch.

Natürlich, es gibt auch „Schandflecken“ – Luisenthaler Str. 172/174 dessen Abriss immer noch auf sich warten lässt. Nutzungsvorschläge seien gemacht worden, aber entweder nicht gewünscht oder nicht tragfähig

(Abrisskosten 500.000,- €). Aber auch kleine Wunder geschehen, sehen wir den Abriss der Ruine Hochstraße am Eingang unseres Stadtteils. Endlich hat sich jemand gefunden, hier aufzuräumen und zu investieren.

Ja, die Geschehnisse in der Hochstraße haben schwer am Selbstbewusstsein des Stadtteils Burbachs genagt. Es muss aber auch mal Schluss sein mit dem Sich-nach-hinten-wenden und vergangene Traumata sollten überwunden werden, bei aller Anteilnahme.

Burbach und die Burbacher sollten selbstbewusster sein und sich nicht nur auf Vergangenes reduzieren lassen und wenn man ein Haus in Burbach besitzt, dann liege es an einem selbst, die Wertigkeit herzustellen. Das sei allerdings manchmal ein Problem, gerade bei den leerstehenden Geschäften, deren Besitzer zu 40% noch nicht mal im Saarland leben und nur noch ein Geschäft in einer Immobilie sehen. Wenn also Eigentümer Toiletten auf der halben Etage nicht als Grund geringer Mieteinnahmen und damit einhergehender fehlender Mieter erkennen und sich auch noch beklagen, was soll man dann noch sagen. Stadt, Land, Bund haben hier große Investitionen getätigt. Das sollten die Burbacher sehen und damit kann sich Burbach sehen lassen. Das Angebot vor Ort muss eben angenommen werden.

Verbesserungsbedarf läge auch in der Wahrnehmung des Stadtteils von außen, manchmal muss eben klargestellt werden wo Burbach oder was in Burbach liegt, im positiven und im negativen Sinn.

Und es gibt durchaus noch Projekte, die einfach oder visionär den Stadtteil Burbach bereichern würden. Sie meinen? - : z.B. Saarphilharmonie oder ein durchgehender Radweg an der Saar.



Wie war das mit der Saarphilharmonie?

Gut, dass wir in Saarbrücken sind – da sind die Wege kurz und wir rufen mal schnell bei Herrn Dr. Leonardy an. Der sagt: Kommando zurück und erzählt voller Bedauern, dass sein Traum von einer Saarphilharmonie im Gebäude des E-Werks leider nicht zu realisieren war.

Die GIU konnte oder wollte das Objekt nicht verkaufen sagt Dr. Leonardy – und dann noch die Geschichte mit der Finanzierung und der Zusage durch Herrn Ministerpräsident Müller, für jeden gespendeten Euro einen vom Land draufzulegen. Diese Zusage konnte dann von der folgenden Regierung nicht gehalten werden.

So sei man in der Zwischenzeit auf der Suche nach anderen Orten und Investoren, obwohl ihm das alte Industriegebäude doch sehr am Herzen liegt.

Schade für Burbach, aber als Veranstaltungsort ist das E-Werk ja auch nicht schlecht.



Strukturwandel Vollzogen - Fakten von der GIU - Saarterrassen

Neuschaffung / Sicherung von ca. 2.000 Arbeitsplätzen # Anzahl der Unternehmen: 150 # GIU Invest 1995-2004 (incl. Förderung) # Altlastensanierung & Erschließung : ca. 46,6 Mio. € # GIU Invest Hochbau: ca. 68,8 Mio. €
Privatinvestitionen 1995-2004: ca. 213,2 Mio. €



AW Saarbrücken Burbach

Neuschaffung / Sicherung von ca. 280 Arbeitsplätzen davon im aw Handwerkerzentrum ca. 80 Arbeitsplätze

Anzahl der Unternehmen: 23 # GIU Invest Altbau & Erschließung: ca. 7,4 Mio. €

GIU Invest Hochbau: ca. 16,2 Mio. €



IT Park Saarland

Neuschaffung / Sicherung von ca. 1.200 # Anzahl der Unternehmen: ca. 70 # GIU Invest Hochbau: ca. 23,5 Mio. €

GIU Invest (incl. Förderung)1985-2005 # Altlastensanierung & Erschließung: ca. 11,4 Mio. €

Privatinvestitionen 1995-2005: ca. 64 Mio. €

Wir übernehmen diese Daten einfach unkontrolliert und hoffen, dass sich keiner verrechnet hat.

Uli's Kaffeelädchen

Raucher

11



Monopoly Burbach - Leerstand und Vermarktung

Wohnungssuche, zwei und ein halb Zimmer für mich und meinen Sohn. In einem anderen Stadtteil von Saarbrücken. Also Zeitungen, Portale, Stadtteilspaziergänge und da war sie, ein von außen frisch renoviertes Dach mit augenscheinlicher Größe im bevorzugten Quartier. Was macht der/die Suchende? Klingelt bei den vermeintlich neuen Nachbarn und fragt nach der Telefonnummer des Vermieters. Die Vermieter verweisen auf einen beauftragten Makler und der wiederum auf seine 2,74 fache Provision, die doppelte Kautions- und die voraus zu leistende Vormonatliche Miete. Das Objekt stand eineinhalb Jahre leer, oft bin ich an diesem Habitat vorbeigegangen und habe diese überschlüssige Rechnerei begonnen, aber es sollte ja nicht sein.

So und so ähnlich verhält es sich durchaus auch mit den Leerständen von Geschäftsräumen in Stadtteilen wie Burbach. Hier gehören Leerstände von Geschäftsräumen wie anderswo auch zum Straßenbild und man fragt sich warum. Es gibt doch genügend Suchende, die die Mieten in der Innenstadt nicht mehr zahlen können. Verbundenheit zur Immobilie und zum Standort könnte hier hilfreich sein. Doch es ist anders, selbst in Burbach gehören Mietobjekte Besitzern in Baden-Baden oder Oligarchen und Fondholdern weit weg vom Gedeihen ihres Besitzes, ein paar starrsinnige, ortsansässige Hausbesitzer sind auch dabei. Sie lassen sich nicht erreichen, wenn es darum geht, den Start in der Miete um 50 Euro zu senken. Der Standort muss aber nicht zum Abschreibort verkommen, hier ist durchaus etwas zu entwickeln. Denn in der Innenstadt können sich Fachgeschäfte kaum noch halten, Herrenausstatter, Innenausrichter, Lebensmittelgeschäfte können dem Mietdruck kaum noch standhalten, außer sie verkehren in der eigenen Immobilie. Lösungsvorschläge gibt es zu Hauf von Marxloh bis Neuköln – anschauen und nachmachen!

Burbacher Weiher

Liebe Mamas und Papas,

wenn ihr mal einen Rundkurs ohne Autobahn am Wasser sucht: da hätten wir was für euch – direkt in Stadtnähe. Auch die Aufnahme von Kaffee, Kakao und den wichtigen Omega 3 Fettsäuren ist hier möglich.

Liebe Jogger, Cycler, Nordic Walker,

wenn ihr mal Stadt nah was zum Auspowern sucht: hätten wir da was für euch - auch ein Abstecher nach Von-der-Heydt ist möglich. Am besten ab 18 Uhr oder sehr früh, da sind die Mamas und Papas noch mit anderem beschäftigt. Bier oder Iso danach kein Problem. Auto-Parkplatz natürlich auch vorhanden.

Liebe Sportfischer (mit Angelschein), Liebe Tai-Chi-Isten,

wenn ihr mal in Ruhe jagen wollt oder den Kranich machen: dann seid ihr hier herzlich willkommen.

Lange bevor die Mütter kommen und die Adrenalinfreaks gehen, ist hier Zeit einen stadtnahen Fjord zu erleben oder das dritte Element zum Seelenfrieden zu nutzen. Tee und Schnaps gibt's auch.

Liebe Gäste,

benutzt die Mülleimer oder nimmt den Unrat wieder mit nach Hause.

Liebe Hundebesitzer,

wenn ihr mit euren Hunden kommt, bitte unbedingt: Häufchen wegräumen!

Liebe Saarbrücker, kommt!



Jörn Wallacher und das Burbachtal

Nachdem wir das Burbachtal mit seinem Weg entlang des Weihers bis rauf zur Siedlung Von-der-Heydt für uns als Städter wiederentdeckt haben, können wir kaum glauben, was da so schön und nah am Zentrum liegt. Wir haben den Förster besucht, der am Rande des Waldes das schicke Forsthaus Pfaffenkopf bewohnt, um mehr zu erfahren über diesen Wald und seine Geschichte.

Jörn Wallacher braucht nicht lange zu suchen. Er verweist auf die touristische Erschließung mit dem Namen Regionalpark Saar und hier insbesondere auf den fünften von sieben Sternwegen, die das Kohlen und Eisenrevier erschließen. Der Wald erscheint uns im Allgemeinen natürlich, hat aber über die Jahrhunderte durch verschiedene Nutzung sein Gesicht ständig verändert. Der Wald war immer auch Arbeitsplatz und ober- wie unterirdischer Rohstofflieferant.

Eine Forstkarte ist im Besitz des Försters, sie zeigt, dass sich Namen zum Teil über drei Jahrhunderte erhalten haben und auf die ursprüngliche Nutzung, Topografie, oder den Besitz verweisen.

Noch einen Schatz hält der Forstmann für uns bereit: eine Sammlung von Zitaten, die den Burbacher Wald in der Literatur widerspiegeln. Das ist doch mal was – ein Wäldchen in Burbach - Saarbrücken über die Grenzen des Saarlandes bekannt.

7 Sternwege zum Forsthaus Neuhaus - 2007 Ministerium für Umwelt des Saarlandes

Holz für Eisen & Eisenbahn

Der Saarkohlenwald war nicht nur Holzlieferant für viele Kohlengruben der Region. Er war auch Energiequelle für die seit Jahrhunderten stattfindende Eisenschmelze.

In sogenannten Rennofen schmolz man die kleinen Erzvorkommen im Saarkohlenwald vor Ort.

Ab dem 18. Jahrhundert lieferte er über die Holzkohle die Grundlage zur fabrikmäßigen Eisenherstellung.

Es gab eine Vielzahl von Eisenschmelzen im Tal der Saar und ihren Seitentälern. 1856 wurde in Burbach ein erstes Eisenwerk errichtet, der Kern der späteren Burbacher Eisenhütte.

Ohne den Wald ist auch die Entstehung der Eisenbahn nicht vorstellbar. Er lieferte das Holz für die Schienenschwellen.

Der ehemalige Bahnhof Von-der-Heydt auf halber Strecke zwischen dem Burbacher Weiher und dem ehemaligen Grubengelände erinnert an die Bahnverbindung zwischen der 1850 am Ende des Burbachtales entstandenen Grube Von-der-Heydt und der früheren Burbacher Hütte.

Während des 2. Weltkriegs lagerte man im unteren Burbachtal die Trümmernmassen zerstörter Gebäude ab.

Oberhalb wurde ein Damm aufgeschüttet und der heutige Weiher mit der Fischerhütte angelegt.



Ludwig Harig

„In der Tiefe der Senke“ Spaziergang mit Elle Diesel - 1994 Röhrig Universitätsverlag

...Von der Heydt gibt es nicht mehr. Die drei alten Roßkastanien, unter denen wir stehen und über den leeren Platz schauen, sind rau und rissig, Stamm und Äste zu Knoten verwuchert, zu Beulen und Überbeinen verknorzt. Womöglich sind die Menschen aus den eingeebneten Häusern, aus Riegelsberg und Engelfangen, wohin sie umgesiedelt waren, ins Dorf zurückgekehrt und nehmen nach und nach Baumgestalt an. Vor fünfzig Jahren hatte ich einen Schulkaineraden aus Von der Heydt, wächst er nun als Baum am alten Dorfplatz.

Hinter Schneebeeren steht noch der armierte Betonsockel einer alten Bank:

Der Beton ist geborsten, niemand wartet mehr an der Haltestelle auf den Bus, der hier vor langer Zeit zum letzten Mal abgefahren ist. Wenn nicht zerbeulte Fantadosen im Laub herumlügen, könnte man denken, daß seit einem halben Jahrhundert kein Mensch hier vorbeigekommen sei. Am Rand der Bus-Wendeschleife, versteckt unter Laub und Gebüsch, rieselt aus dem Dickicht das Wasser des Burbachs, fällt über einen behauenen Querstein, rinnt durch eine gemauerte Tunnelöffnung und durchquert unterirdisch den aufgeschütteten Platz. In der nahen Waldschneise brennt ein Holzfeuer, dessen Qualm lotrecht in die Höhe steigt. Eine Motorsäge rattert, Axthiebe knallen, Waldarbeiter laden zersägte und gespaltene Stämme unter kräftigen Hauruckrufen auf die Ladepritsche eines Kombiwagens. Der Holzfeuerqualm ist dünn geworden wie ein silberner Nähfaden und löst sich in der Luft in nichts auf.

Was übriggeblieben ist von Von der Heydt, steht seit ein paar Jahren unter Denkmalschutz.

Vor dem unteren Schlafhaus, dem „Casino“, mit Muschelkapitellen am Rundbogenportal, die sich über dem Okulus als Aufsätze auf dem Giebelrisaliten wiederholen, verrottet allmählich das Gelände des Musikpavillons; dahinter, kastellartig mit Türmchen und Zinnen als wilhelminisches Stollenmundloch gemauert, protzt der Eingang des alten Bierkellers. Im Wappenschild sind Hammer und Schlegel gekreuzt. Als wir beim oberen Schlafhaus, der „Kirch“, ankommen, steht die Sonne schon schräg über dem Wald, durch den wir vor ein paar Stunden in das Dorf heruntergekommen sind. Das Mauerwerk des Gebäudes ist mit Flügelschrauben zusammengebunden, davor im gekiesten Hof steht ein versteinertes Baumstumpf, in den der Fettfinger der Kohle hineingegriffen zu haben scheint. ...



Manuel Andrack

„Ich geh mal 'ne Runde“ - 2009 *Die Zeit*

...

Auf der nördlichen Saarseite führt der Saarbrücker Stadtrundweg weiter durch Burbach. Burbach ist nicht schön. Alte Arbeitersiedlung, inzwischen geschlossene Gruben und Hütten. Wunden in der Landschaft, Wunden in den Seelen der Bewohner. Einige IT-Betriebe haben sich hier angesiedelt, Häuser und Wohnungen in Burbach gelten als unverkäuflich. Strukturwandel kann sehr wehtun.

Aber auch das namensgebende Tal des Burbachs gehört noch zu diesem Stadtteil, und dort ist es ausgesprochen schön. Ich laufe an einem Weiher entlang, der den Wanderer, den Angler und den Gassiführer entzückt. Dann weiter durch einen zauberhaften Jungbuchenwald. Kurz verlasse ich den Saarbrücker Stadtrundweg und klettere eine Böschung hinauf. Nach ein paar Metern erreiche ich eine stillgelegte Bahnstrecke, die Schienen sind schon entfernt, die Schwellen liegen noch. Ich passe meine Schrittlänge dem engen Schwellenabstand an. Dies war einmal die älteste Bahnstrecke des Saarlands, 1852 wurde sie zwischen Saarbrücken-Burbach und der Grube Von der Heydt gebaut.

Fast hätte im Saarland die Geburtsstunde des deutschen Eisenbahnwesens stattgefunden. Schon 1819 ließ man sich eine fahrende Dampfmaschine aus England kommen. Anscheinend war aber die Gebrauchsanweisung beim Transport verloren gegangen, weshalb man das Ding nicht zusammengebaut, geschweige denn zum Fahren bekam. So fuhr die erste Dampflok 1835 zwischen Nürnberg und Fürth und nicht 1819 zwischen Saarbrücken und Von der Heydt.

Es gab 1500 Bergwerksschächte. Das ganze Land ist unterhöhlt.

Ich bin zurück auf dem Saarbrücker Stadtrundweg. Am Wegesrand steht die Ruine eines Backsteinbaus. An der Metalltür ein Aufkleber: »Boote«. Man kann hineingehen, und ein Schiffsrumpf aus Plastik hängt noch von der Decke herab. Kuriose Idee, hier Boote bauen zu wollen. Aber das war auch nur die Zweitnutzung des Gebäudes. Es handelt sich um ein ehemaliges Haus der Grube Amelung im Burbachtal. Diese Grube wurde in den sechziger Jahren aufgegeben, sie gehörte zur Bergwerksdirektion III des Saarlands. Ungefähr 50 Schächte verwaltete die Bergwerksdirektion III, 1500 gab es im ganzen Saarland, das Land ist völlig unterhöhlt. Das verursacht Probleme. Erdbeben, Risse in den Häusern, Proteste der Bevölkerung.

Ich verlasse das Burbachtal und gehe bergauf durch den Saarbrücker Ortsteil Von der Heydt. Hier bauten die Preußen riesige Schlafhäuser aus Backstein für Hunderte Bergleute. Die kamen aus den ländlichen Regionen des nördlichen Saarlands und wanderten bis zu 50 Kilometer zu ihren Arbeitsstätten »uff der Grub«. Frauen und Kinder kümmerten sich um die Landwirtschaft, während die Männer unter Tage waren. Hartfüßer wurden diese Bergbau-Pendler genannt. Ganz so schlimm ist es bei mir noch nicht, ich habe gutes Schuhwerk.



Vereine ein Einblick

Wie alle Saarländer sind auch die Burbacher Vereinsmeier. Sie organisieren sich in den großen Glaubensgemeinschaften, in Sozialverbänden, Parteien, Gewerkschaften und Vereinigungen zu allen denkbaren Verrichtungen. Die Pensionäre treffen sich, die Kleintierzüchter und Kleingartenbesitzer sind jeweils sowohl Freunde als auch Wettbewerber. Es wird musiziert, gesungen, gesammelt und vielerlei Sport getrieben. Einen Kulturverein gibt es auch. Das alles sind individuelle Vergnügen, aber auch sozialer Kitt.

Drei Säulen ragen ein wenig heraus und prägen besonders intensiv das gesellschaftliche Leben von Burbach:
Die Faasenacht, Fußball und Turnen.

Alles ursprünglich nicht meine Leidenschaft. Beim einen wurde ich immer hinter das Tor gewählt, das andere war in meiner Jugend gar nicht meins. Und Turnen ist doch für Mädchen....

Doch man lernt ja dazu oder begreift vieles erst später.

Fußball und Karneval/Faasenacht und Turnverein verbinden viele unterschiedliche Menschen, geben Struktur und Ausgleich. Das ist für alle wichtig und das besonders, wenn sonst nicht viel möglich ist.

Deshalb hier das Kennenlernen mit den Personen, Netzwerkern, Strippenziehern hinter den Vereinen die wo anders Tennis Rotweiß oder Lions Club heißen. In Burbach gibt es die Sportfreunde 05 Saarbrücken, die Karnevalsgesellschaft „Mir sin do“ und den Turnverein von 1876.

Monat	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember
1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2
3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3
4	4	4	4	4	4	4	4	4	4	4
5	5	5	5	5	5	5	5	5	5	5
6	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6
7	7	7	7	7	7	7	7	7	7	7
8	8	8	8	8	8	8	8	8	8	8
9	9	9	9	9	9	9	9	9	9	9
10	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10
11	11	11	11	11	11	11	11	11	11	11
12	12	12	12	12	12	12	12	12	12	12
13	13	13	13	13	13	13	13	13	13	13
14	14	14	14	14	14	14	14	14	14	14
15	15	15	15	15	15	15	15	15	15	15
16	16	16	16	16	16	16	16	16	16	16
17	17	17	17	17	17	17	17	17	17	17
18	18	18	18	18	18	18	18	18	18	18
19	19	19	19	19	19	19	19	19	19	19
20	20	20	20	20	20	20	20	20	20	20
21	21	21	21	21	21	21	21	21	21	21
22	22	22	22	22	22	22	22	22	22	22
23	23	23	23	23	23	23	23	23	23	23
24	24	24	24	24	24	24	24	24	24	24
25	25	25	25	25	25	25	25	25	25	25
26	26	26	26	26	26	26	26	26	26	26
27	27	27	27	27	27	27	27	27	27	27
28	28	28	28	28	28	28	28	28	28	28
29	29	29	29	29	29	29	29	29	29	29
30	30	30	30	30	30	30	30	30	30	30
31	31	31	31	31	31	31	31	31	31	31



Interview Peter Lang „Mir sin do“

Mitglieder: 250 davon 120 aktive Tänzerinnen

Veranstaltungen: 22

Achtzehn Behörden und Organisation sind beteiligt, wenn Peter Lang und sein Team – neben Kappensitzungen und anderem närrischen Treiben – den alljährlichen Rosenmontagsumzug in Burbach planen. Die Strecke von 4,5 km, die dann von 2500 „Faasebooze“ in ein buntes Treiben verwandelt wird, muss gesperrt und gesichert werden. Helfer von THW und Rotem Kreuz kümmern sich um Aufbau und medizinische Versorgung. Technik zur Beschallung darf nicht fehlen und zur Versorgung der Aktiven wird Bürgerhaus in eine Feldküche umfunktioniert. Mehrere zehntausend Euro kostet das Spektakel. Das natürlich nicht aus den Vereinsbeiträgen zu finanzieren wäre. Dank der närrischen Sponsoren, hat man es aber bisher doch noch immer geschafft, den Glanzpunkt des Saarländischen Straßenkarnevals in Burbach auf die Beine zu stellen. Leere Kassen haben andere Gemeinden schon dazu gebracht, auf ihre Umzüge zu verzichten. Auf sein Sicherheitskonzept ist Peter Lang besonders stolz. Es wird bis in die närrische Hochburg Mainz weitergetragen und von vielen Vereinen kopiert. Immerhin sind er und sein Verein an diesem Tag verantwortlich für das Wohl von 150.000 Gästen.

61 von diesen finden auf der Ehrentribüne Platz und küren nach dem Umzug den besten Beitrag oder schönsten Wagen. Das ist eine erlesene Tradition, bei der sich dann Politiker aller Fraktion, Senatoren des Vereins und Ehrenringträger wiedertreffen und sich zum Karneval in Burbach bekennen.

Ohne den Kontakt zu anderen Vereinen mit ihren Gruppen sei der Umzug nicht zu bewerkstelligen und so kommt auch aus der Partnerstadt Nantes jedes Jahr eine Gruppe von 30 Karnevalisten.

Nachwuchssorge hat man nicht, nur, dass das Team der organisatorisch Aktiven wie bei allen Vereinen eher klein ist.

Die Sportfreunde 05 Saarbrücken

Mitglieder: 420

Veranstaltungen: 25 neben dem normalen Spielbetrieb

Die Sportfreunde 05 mit ihrem Saarwiesenstadion leisten einen großen Beitrag zum geselligen Leben in Burbach. Integration und Jugendarbeit sind die hohen Ziele des Vereins. Hierzu stehen dem Verein zwei Plätze, wunderschön gelegen an der Saar, zur Verfügung. Ein Rasenplatz mit 250 überdachten Sitzplätzen und ein in die Jahre gekommener Braschenplatz. Kunstrasen wäre wünschenswert, aber da „klemmt“ es noch an einigen Stellen, sagt Hans-Jürgen Altes. Er vertritt als erster Vorsitzender seinen Präsidenten Hans König bei unserem Gespräch. Es gibt aber nicht nur die Aktivitäten auf dem Sportplatz, sondern das Mitwirken bei anderen Burbacher Festen und Veranstaltungen. Nicht zu vergessen die Jugendarbeit bei der sich der Verein auf die Schulen zubewegt hat. Es werden AGs in drei Schulen angeboten, zu dem noch die vereinseigene Hausaufgabenbetreuung.

Das traditionelle Jugendpfingstturnier wird als Beispiel genannt. 800 Kinder sind dann an drei Tagen Gast des Vereins. Das alles kann der Verein nur schaffen, weil sich genügend Sponsoren bereit erklären, durch finanzielles Engagement den Zusammenhalt im Dorf zu fördern. Für diese wird dann auch der Neujahrsempfang ausgerichtet, der neben den vielen anderen Veranstaltungen den Auftakt im Jahr des Vereins darstellt.

Deshalb wurde der Verein mit dem Hermann-Neuberger-Preis für soziales Engagement und Integration ausgezeichnet.



Turnverein Burbach von 1876 e.V. - ein Traditionsverein von Ursula Theres

Als unser Turnverein gegründet wurde, war Deutschland noch Kaiserreich und Malstatt- Burbach eine eigenständige Stadt. ... Bei der Gründungsveranstaltung im Lokal Huber wurden Heinrich Hoppe, Adolf Reuther, Adolf Niedner, Johann Wolf, Max Levy, Peter Kiefer, Johann Strack, Johann Bohl und Karl Schuler zum Vorstand gewählt.

In den Sommermonaten wurde auf dem Hof des Gastwirts Huber, in den Wintermonaten im Saal des Lokals Schertz, dann im Saal Christ geturnt. ...

1894 bekam der Verein endlich dauerhafte Räume mit Geräten im umgebauten Saal des Gastwirts Roland und 1908 stellte die Stadtverwaltung ein Gelände auf den Saarwiesen für einen Turn- und Spielplatz zur Verfügung. Ein ausrangierter Eisenbahnwagen diente als Umkleideraum.

In den Zwanzigerjahren wurde dem Geist der Zeit entsprechend, auch eine Frauen-und Mädchenabteilung gegründet. 1924 trennten sich die Fußballer und gründeten einen eigenen Verein, die Sportfreunde 05.

Mitte der Dreißigerjahre ging der Turnverein in den Reichsbund für Leibeserziehung auf. Es gab keine selbstgestaltete Vereinstätigkeit mehr. Nach dem Krieg regte sich trotz der allgemein desolaten Lage bei einigen Turnern und Fußballern der Wunsch, sich wieder sportlich zu betätigen. Einige Turner, allen voran Turnbruder Wilhelm König, beschlossen 1950 die Neugründung des Turnvereins Burbach.

Seit der Nachkriegszeit wird der sportlichen Förderung von Kindern und Jugendlichen große Aufmerksamkeit geschenkt; Kinder und Jugendliche stellen ein Drittel unserer mehr als 400 Mitglieder. Es beginnt im Eltern- Kind- Turnen schon mit den Kleinsten ab 1 Jahr, die begleitet von Mama oder Papa, Oma oder Opa gezielt Bewegungsabläufe erlernen.

Ins neue Kinder-Elternbildungszentrum ist der TV Burbach mit zwei Angeboten für Kinder eingebunden. Aus dem Kinderturnen heraus entstand 1998 auch die Trampolinabteilung für Kinder und Jugendliche ab 5 Jahren. Damit ist unser

Verein im Turngau Saarbrücken neben dem TBS noch der einzige Verein, der diese Sportart anbietet. Eine feste Größe ist seit ihrem Bestehen die Frauenabteilung mit ihren drei Gymnastikgruppen, in denen sich Frauen aller Altersklassen fit halten. Am jährlichen Saarbrücker Frauenlauf beteiligen wir uns seit 2007 erfolgreich.

Der demographische Wandel machte auch vor unserem Verein nicht Halt und die neue Devise im neuen Jahrtausend heißt: „Fit und vital durch altersgerechten Sport“.

Der durch Unsicherheit im Alter bedingten Sturzgefahr kann man durch gezielte Übungen in der Gruppe „Balance-Pad“ vorbeugen. Zur Entspannung und Stressbewältigung wurde neben Yoga seit 2006 auch das fernöstliche Qi Gong ins Programm aufgenommen. 2005 wurden alle Präventionsgruppen in eine Gesundheitsabteilung zusammengefasst und der Verein schloss sich dem Projekt „Fit und Vital älter werden“ des Saarländischen Turnerbundes an.

Auch das Tanzen nach heißen Rhythmen hat mit ZUMBA und „Fit durch Tanz“ Eingang in unseren Verein gefunden. Gemäß den Statuten des Deutschen Turnerbundes kommt natürlich die Geselligkeit nicht zu kurz :Innerhalb der Gruppen finden kleine Feiern und Ausflüge statt, für alle zusammen gibt es ein jährliches Sommerfest und eine Weihnachtsfeier, bei der auch langjährige Vereinszugehörigkeit geehrt wird.

Alle 5 Jahre feiert der Verein sein Stiftungsfest, also 2016 sein 140 -jähriges Bestehen. Der TVB ist in das kulturelle Leben in Burbach fest integriert und beteiligt sich am Burbacher Dorfspektakel mit einem Stand und mit Bühnenvorfürungen verschiedener Gruppen, so wie am Fastnachtsumzug mit wechselndem Motto.

Seit 2005 betreibt der TV Burbach eine Internetseite: www.turnverein-burbach.de, auf der gesamte Programm nachgelesen werden kann.

Rainer Gaußman ein Künstler aus Burbach von Chris Wroblewski

Rainer Gaußmann in Beziehung zu Burbach zu bringen, ist deswegen interessant, weil er, mit Beginn seiner Malerei 1996, zum Künstler wurde. Mit seiner Kunst hat Rainer Gaußmann entsprechende - sichtbar „sinnliche“ Spuren hinterlassen, die nicht unbeeinflusst zu sehen sind von der ihn damals sehr prägend eindrücklichen Atmosphäre in Burbach. Schauen wir uns mal an, was war denn Burbach damals in den „fünfziger Jahren“ eigentlich für ein Ort?

Ein Ort an dem sich Menschen aufhielten, arbeiteten, Familien gründeten, und -wie auch immer- Kinder großzogen. Schauen wir uns die Farben, das Licht und die Intension in den Exponaten Gaußmanns an, so ahnen wir, dieser Mann - und wer aus Dantes „Inferno“ die Hölle kennt, weiß wovon die Rede ist - ist in den damaligen Vorhof zur Hölle, der Burbach zweifellos für ihn war, hineingeschubst worden. Und er musste dort in einer verzweifelten Neugierde, „wie lange wird das denn hier wohl dauern?“, ausharren - so lange dort ausharren bis er sozusagen „mündig“ war, um angetrieben von seiner Verzweiflung und der Neugier, andere Welten zu erkunden - rauszugehen, um zu sich selbst finden zu können.

Was war Burbach damals, als sich Reiner Gaußmann hier quasi als Eingeborener anzupassen hatte?

An was für eine Welt?! Burbach war ein Moloch aus grau rötlich braun gefärbter Atmosphäre, ein Standort der Schwerindustrie, der Stahlverarbeitung, der Kokereien und der Thomasbirnen. Den Himmel in seinen „natürlichen“, uns vertraut bekannten Farben, sah man kaum und wenn, dann schien es, als habe das Burbacher Firmament unnatürlich blaue Flecken. So „natürlich“ nahm Reiner damals die atmosphärische Welt Burbachs wahr. Fragen nach Kriterien, was denn das eigentlich „Natürliche“ für das Leben eines Menschen sei, wurden nicht gestellt

Giftige ätzende Gase wie Nitrose Gase oder auch Stickoxyde, wurden durch die Schlote mit jeder Menge hochgiftigem Monoxid, Schwefeldioxyd, mit Nitroaminen und salzsauren Dämpfen angereichert, in die unmittelbare Lebensumgebung der Menschen entladen.

Diese „sauren“ giftigen Schwaden verbanden sich mit dem Wasser des Regens, - sogen den in hoher Dichte vorhandenem Feinstaub auf und benetzten die Menschen, als sei es eine Segnung der Industrie. Zog man damals mal ein Nylon-Hemd an, um sich möglichst schick zu geben, war dieses Hemd schon nach wenigen Stunden zu einem gelblich-grau gefärbten Lappen geworden, den man am Leib hatte.

Es roch nach Knochen- und Metallschmelze und es schmeckte pelzig bis bitter, - manchmal senfsüß, - je nach dem, was der Industriemoloch aus seinem After in die Atmosphäre blies. Der Mensch inmitten der damals entfesselnden angespannten Stahlproduktion galt eher als ein Verschleißmittel. Arbeiter auf der „Arwet“ und das sechs Tage in der Woche, denn damals gehörte Papi am Samstag noch lange nicht der Familie und eine 37 Stunden Woche waren eine hirnerbrannte Utopie, etwas für Fantasten und Verrückte.

Neue Arbeiter wurden zunächst aus Italien und dann auch aus der Türkei, d.h. dem fernen Anatolien herangeschafft, so dass Burbach begann, sich zu einem Schmelztiegel der Kulturen von Einheimischen und Migranten zu entwickeln mit all den kulturellen Erscheinungen, die bis heute als kulturelle Vielfalt wirken. „Einer Woche Hammerschlag, einer Woche Häuserquadern zittern noch in unsern Adern, aber keiner wagt zu hadern, herrlich lockt der Sonntag.“

So lautete damals ein Lied der Gewerkschaften und der Sozialdemokraten, die sich um eine Verbesserung der Lebensumstände der Arbeiter, vorwiegend auf dem Lohnsektor, und der Verkürzung der Arbeitszeit bemühten. Die Hoffnung auf ein bisschen Birkengrün und Saatengrün im eigenen Garten, die Hoffnung darauf, dass die alte Mutter Erde den „Gemalochten“, am Sonntag die vollen Hände hinhält, war wohl eher dem Prinzip Hoffnung geschuldet, der Hoffnung, dass sich irgendwann etwas zu Gunsten der Qualität des menschlichen Arbeiterlebens ändern werde. Eine verklärende Idealisierung, damit man diese Hölle erträgt. Die andere Seite davon war die Kneipe und der Rausch, der die Arbeiter befreite vom Druck und der Last der Maloche, aber den einen oder anderen auch hineinzwang in eine ausweglose Abhängigkeit.

Ja, damals gab es in Burbach kein Familienzentrum, kein Jugendzentrum, keine "Haltestelle" für eine Sozialberatung. Alle Erwachsene wie Kinder waren dem sogenannten Gesetz der "Straße" unterworfen bzw. die Kinder waren diesem Gesetz ausgeliefert. Reiner sagte mal zu mir: „Wenn ich damals in der Schule oder auf dem Heimweg von der Schule verprügelt wurde, dann hat mich mein Alter zuhause nochmal verprügelt, weil ich mich schlecht gewehrt hatte. Habe ich mich gewehrt und andere verprügelt hat er mich dennoch „geschwaad“, weil „de Parre“ oder irgendeiner der Eltern sich beschwert hatten.

In diesem "Dschungel" Burbach wurde dem jungen Reiner schnell klar, wer sein unmittelbarer verlässlichster Verbündeter war. Der liebe Gott nämlich. Der stellte keine Fragen, mit dem konnte man reden. Der hatte Gebote, die er selbst offensichtlich nicht brach. Der Glaube an Werte, die so manchem Kind bzw. Jugendlichen in der Familie verloren gegangen sind, wurden vom Kind Reiner damals im spirituellen Bezug zum Göttlichen gefunden.

Andere suchten Schutz und Identität im Verein, Fußball, Leichtathletik, Handball oder Obst- bzw. Kaninchenzucht. Reiner organisierte sich einen Draht zum lieben Gott. Das half, sich innerhalb der Widersprüche von doppelter Moral der Erwachsenenwelt und den Störungen in der Familie zurechtzufinden, um sich selbst zu erhalten. Reiners Ausspruch über seine Kindheit, "meine Kindheit war ein einziges Schämen", deutet darauf hin, wie sehr er als Kind auf der Suche nach einer Identität war.

Burbach hat sich gegenüber dazumal erheblich gewandelt, unter der Ägide der Sozialdemokraten, wurden in Burbach wie in vielen Städten des Saarlandes sukzessive Gemeinwesenbüros, Schülerhilfen, Jugendzentren, Stationäre Jugendhilfen, Beratungsstellen für Migranten etc. eingerichtet.

Parallel dazu verlor der Schwerindustriestandort Stahlverarbeitung in Burbach an Bedeutung. Die Weltkonzerne Mannesmann, Krupp, Wendel Sidelor, Schneider Kreuzot und andere verlagerten ihre Produktion in die Küstenstädte

Europas, Indiens oder Afrikas, wo mit den Ärmsten der Armen, weit weg von Tariflohn und Manteltarifvertrag, noch ein gutes Geschäft zu machen war. In Burbach kehrte ein neues Problem ein, das der Armut nämlich und der Arbeitslosigkeit mit all den damit ausgewiesenen sozialen Konsequenzen. Reiner Gaußmann beobachtete auf seinem weiteren Weg der Selbstfindung die Entwicklung Burbachs mit Interesse, doch nach Burbach selbst, dem Ort seiner frühen Traumatisierung, wie er es nannte, brächten ihn keine zehn Pferde mehr hin.

Ein besonderes Moment der Traumatisierung erlebte Reiner als neunjähriger Junge, als das Grubenunglück in Luisental gnadenlos in das Leben vieler Familien einschlug und diese zerriss. Die hilflose, teils haltlose Verzweigung der Erwachsenenwelt gegenüber diesem schicksalhaften, lebenszerstörenden Ereignis, das sich damals dem Kind Reiner Gaußmann offenbarte, schärfte bei ihm die Sinne.

Es erwuchs bei ihm das Mitgefühl für das Leid und die Not der Menschen, die ihn umgaben und unter denen er lebte. Im spirituellen Dialog durch seinen Glauben an die Kraft außerhalb allen menschlichen Wirkens, entwickelte sich bei Reiner die Überzeugung der Beistandschaft zum Menschen über Mitgefühl, durch die von der Kirche viel gepredigte Nächstenliebe. Ein weiteres Glück war für Reiner auch sein Cousin Alvis, der wie Reiner mir sagte, eigentlich wie ein Bruder für ihn war.

Nicht nur weil er sich oft in der Familie des Onkels bei Alvis Vater und Mutter aufhielt, sondern weil mit Alvis, der „Eine“, in Reiners unmittelbarer seelischer Nähe war, der zumindest das gleiche Schicksal, in diesem Stadtteil aufwachsen zu müssen, sich behaupten zu müssen, sich immer wieder neu zusammensetzen zu müssen, teilte.

Und wenn die Fetzen, wo auch immer flogen, standen sie zusammen. Reiner meinte mal mir gegenüber, er hätte durch sein „Pedant“ Alvis immer vor Augen gehabt, nicht allein in dieser widrigen Welt zu sein. Beide, Alvis Gaußman sowie

Reiner Gaußmann, haben irgendwann begonnen, sich als Künstler zu entdecken und beide haben auch im Raum der Kunst miteinander mal die eine oder andere Ausstellung gemeinsam organisiert und bestritten.

Die Kunst, die Reiner Gaußmann zu seinen Lebzeiten hervorgebracht, hat im öffentlichen Raum weitgehend Beachtung gefunden, auch über die Grenzen des Saarlandes hinaus wie z.B. seine Ausstellung, die Reiner Gaußmann kurz vor seinem Tod in Berlin hatte. Der Stadtteil Burbach, in dem Reiner Gaußmann großgeworden ist, hat durch das entsprechende Drama, in dem sich der Mensch Gaußmann damals in Burbach befand, einen guten Teil dazu beigetragen. Denn ohne diese Eindrücke und Erlebnisse, ohne die Prägung durch die Burbacher Verhältnisse damals, hätte Reiner nicht diese künstlerische Intension gefunden, nicht diesen unmittelbaren emphatischen Bezug so stark entwickelt und auch künstlerisch so ausprägen können. Reiner Gaußmanns Kunst zeigt die verletzte Seite des Menschen. Reiner Gaußmanns Kunst offenbart sozusagen den Menschen als einen durch das Leben verletzten, sich immer wieder selbst durch die Seele heilenden, Organismus.

Denn selbst die vom Tode Gezeichneten sehen in seinen Bildern nicht wie „Verlorene“ aus. Am deutlichsten wird das in seinem Bild „Lore“. Man könnte es mit dem Ausruf beschreiben: „Seht her, ich sterbe, seht her- ich vergehe, - aber ich bin nicht verloren.“

Am Mittwoch den 09.07.2014, wurde in Burbach in unmittelbarer Nähe zur Weyersbergschule ein Kinder- und Elternbildungszentrum „KIEZ“ eröffnet. Mit im Konzept gibt es auch ein Angebot, bei dem Künstler/innen mit den Kindern malend Kunst praktizieren. Das ist auch immer einer der Gedanken Reiner Gaußmanns gewesen: Die „malende“ Kunst in die Stadtteile zu den Kindern zu bringen.



Frau Deng und die Kinder von der Flotten Lotte

Frau Deng lebt in Burbach und studiert an der HBK Saar.

An einem Nachmittag hat sie sich mit einem Künstlerkollegen auf den Weg gemacht ihre Arbeit dem Kulturverein vorzustellen. Sie erzählt von ihrem Weg nach Deutschland. Sie ist in China, in der Provinz Zhajiang, in Hangzhou geboren, studierte dort vier Jahre Ölmalerei an der Fakultät der China Kunstakademie. Danach arbeitete sie einige Jahre als Meisterin für Ölmalerei beim Hangzhou Institut für Malerei. Ihre Eltern sind angesehene Künstler.

Seit 2004 lebt sie nun hier und studiert bei verschiedenen Professoren zeitgenössische Kunst. Wie sie gerade auf Saarbrücken als Studienort gekommen ist wollen wir wissen. Sie erzählt eine wunderbare Anekdote zur Studienplatzwahl. Von ihrer Heimat aus betrachtet, mit dem Wunsch in Europa Kunst zu studieren galt es zwei Hürden zu nehmen. Zum einen, die Fremdsprachen der Länder, der möglichen Hochschulen zu lernen – das wären dann drei gewesen, Central Saint Martins und die École nationale supérieure des beaux-arts de Lyon standen auch noch zur Wahl. Zum anderen eine der Kunstschulen von ihrer Qualität zu überzeugen – das sollte ihr als Meisterin leicht fallen.

Die Saarbrücker Professoren machten ihr es dann noch etwas leichter, sie hielten nicht daran fest Sprachkenntnisse zur Eingangs Voraussetzung zu machen. Denn so war ihre Überzeugung, wer sich auf den Weg macht in Europa Kunst zu studieren wird wohl selbstverständlich nach der Zulassung beginnen die fremde Sprache zu erlernen. Sehr clever, diese Professoren von der HBK denn der Profit ist ja gegenseitig man kommt ja nicht alle Tage nach China und so hat man immerhin eine chinesische Studentin in der Klasse und wer weiß was sich daraus ergibt. Kulturaustausch ist schon mal das erste.

Wenn man sich dann mit Frau Deng länger unterhält oder sie mal in ihrem Atelier (auch in Burbach) besucht stellt man gegen die eigenen Vorurteile fest, dass sie zum Beispiel gerne Kaffee trinkt und unheimlich gerne deutsches Süßgebäck ist. Weil es das so in ihrer fernen Heimat nicht gibt.

Für Studenten sagt sie ist es sehr gut in Burbach denn die Mieten sind nicht so hoch und die Verkehrsanbindung zur Innenstadt ist perfekt. Sie lebt jetzt schon einige Jahre hier und spricht ziemlich gut deutsch – man stelle sich das mal anders herum vor. Sie erzählt gerne von ihrem Weg und stellt ebenso Fragen an uns.

In Hangzhou war sie an Grenzen gestoßen. Nicht die politischen wie man meinen könnte. Sie spürte, dass da noch mehr sein müsste für ihr Fach, ihre Leidenschaft. Die Auffassung ihrer Professoren konnte sie nicht immer teilen.

So geht das Studenten auf der ganzen Welt stellen wir fest.

Sie ging in sich um zu hören wo der Weg liegt. Sie besuchte ein buddhistisches Kloster um besser zu verstehen. Sie machte sich auf den Weg ihren Horizont zu erweitern. Und verband so ihre Tradition mit dem was in unserer Welt Künstlern zum Ausdruck verhilft.

In ihrer Arbeit spürt man ganz deutlich ihre Herkunft, denn sie bezieht sich immer wieder auf taoistische Grundmotive. Wie fließendes Wasser, sich kräuselnde Wellen und all die anderen Elemente. Die intuitive Kraft mit der sich abstraktes wie konkretes formen lässt findet sich in ihren Bildern wieder.

Sie entwickelt gerade ihr Diplomthema und sucht einen Raum um sich mit dem Thema Essen auseinander zu setzen.

Sie erklärt uns wie stark ritualisiert das Essen in China ist. Das scheint ihr hier weniger der Fall zu sein sogar manchmal vollkommen verloren gegangen zu sein. Doch sie fühlt sich als Vegetarierin hier sehr wohl, zuhause würde diese Ernährungsform sehr bespöttelt. Sie würde gerne mit anderen Künstlern mehrere Abende zu diesem Thema veranstalten, fremde Menschen einladen, sich kennenlernen, auszutauschen, immer unter einem anderen Aspekt von Essen.

Wir können helfen und stellen ihr unser Café zur Verfügung. Zum Schluss möchte Sie, die sie alles auf Video aufzeichnet eine Installation präsentieren. Es ergaben sich viele gelungene Abende und ein hervorragender Nachmittag, mit den Kindern von der Flotten Lotte.

Woher die ganzen Teller Messer, Gabeln, Löffel nehmen? Kein Problem in Burbach, man hilft sich - in diesem Fall die netten Menschen von der Haltestelle – der Gemeinwesenarbeit in Burbach. Vorbeigehen, erklären, ausleihen und ordentlich zurück bringen - schon klappt's auch mit den Nachbarn. Danke, nicht nur an euch!

Flotte Lotte, das ist der Kinder-Koch-Club der Burbacher AWO, der Teilhabe durch gemeinsames Kochen bietet, und gesunde Ernährung vermittelt. Die hatte Frau Deng eingeladen weil sie sehen wollte wie Kinder mit dem Ritual umgehen und weil sie den Kindern die Farbe der Speisen zeigen wollte. Alles unter dem Titel „Kann man Farbe essen?“- natürlich mit offenem Ausgang.

Die Kinder kamen und zögerten erst als sie die zur Farbpalette aufgebauten Getränke und die knallrote Suppe auf der Tafel stehen sahen. Erst langsam trauten sie, sich zu bedienen zu lassen, verloren ihre Scheu und genossen die Aufmerksamkeit die ihnen zu Teil wurde. Es wurde wilder und wie erhofft entstand auf dem Tisch vielmehr der weißen Tischdecke ein Bild aus Klecksen, Tropfen und Rändern. Farbliches Zeugnis eines leckeren Mahls. Ein Lächeln kam Künstlern wie Begleitern ins Gesicht.

Klar wurde das einige Kinder selten - bis gar nicht zum Essen eingeladen werden und vielleicht ein familiäres Essen auch nicht immer stattfindet. Frau Deng versprach, die Kinder wieder einzuladen.

Ihr Diplom hat sie später mit sehr gut bestanden und von Burbach aus mit ihrem Thema ein großes Netz gespannt.



Cash & Carry mit O.W. Himmel

Die meisten Menschen vergessen das Kunst auch etwas mit Wirtschaft zu tun hat.
Könnte so ein Kernsatz von Herrn Himmel sein.

Denn schließlich sind nicht alle Künstler Töchter und Söhne oder asketische Eigenbrötler sondern Menschen wie Sie und ich – Irgendwo muss was zu essen her, ein Dach überm Kopf ist auch nicht schlecht, oje und der Nachwuchs.
Also geht Herr Himmel das Thema eher so an wie ein Unternehmen. Er schaut nach preiswerten Rohstoffen am günstigsten ist das Recyclieren, sucht ein Preissegment in dem er seine Kunst verkaufen kann und nicht sich.

Und wenn es um einen Ort geht sollte man nicht nur an die traditionellen Marktplätze denken, denn da kann es lange dauern bis man im erlesen Zirkel ist oder jemanden trifft der auch ein existentielles Interesse am Verkauf hat.
So ist er zur Selbstvermarktung gekommen und veranstaltet seit Jahren seine „KunstZuhauseAbende“.

Das reicht nicht immer aus aber Zeit zu warten bis jemand am Elfenbeinturm vorbei kommt und nach Jahren ein Bild kauft hat er nicht. Und so reflektiert er mit seiner Arbeit nicht zeitgenössische Kunst sondern den ganzen Markt gleich mit. Auf die Frage ob er sich vorstellen kann in Burbach etwas zu machen reagiert er erst zögerlich doch nach einiger Zeit steht sein Konzept und man trifft sich wieder.

Er stellt Bedingungen, erzählt von seinem alten Atelier im Ausbesserungswerk, den Fachgeschäften vor Ort und beginnt die Idee auszupacken. Ein Kunstraum wie die Eröffnung eines Ladengeschäftes. Die Wände voll und dann „hard selling“. Provisorisch ein Schild ins Schaufenster hängen. Das passt gut nach Burbach wo man sich doch ständig fragt was könnten da für Geschäfte in die Lücken oder warum füllen die sich nicht.

Mutig muss man sein eine Lücke zu füllen, sein Angebot prüfen und bloß nicht den „unique selling point“ vergessen und

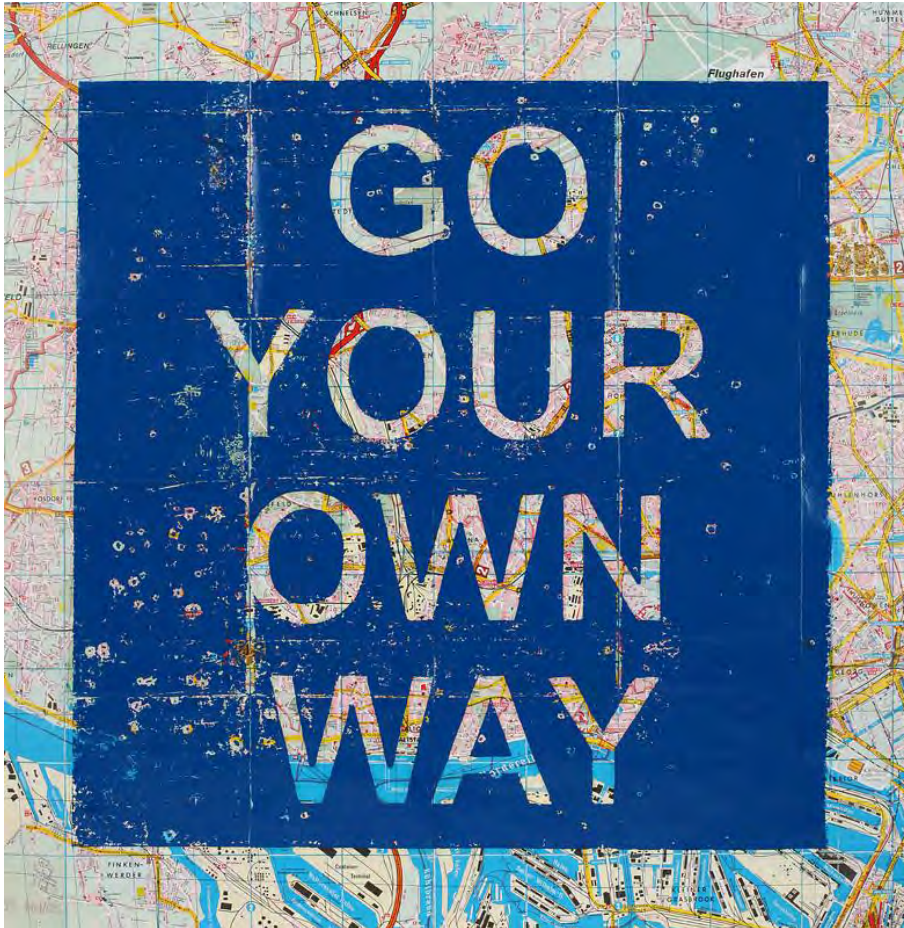
herausstellen. So füllt sich kurz darauf der Raum, die Wände - es ist so bunt wie bei Tedy, es riecht besser und alles nur „must haves“. Die Preise unglaublich, hier kann sogar ich mir ein Kunstwerk leisten, 50,- € für ne Druckgrafik - ich schrei vor Glück.

So kommt was kommen muss die kommerziell erfolgreichste Ausstellung des Jahres – OK wir haben noch ein bisschen nachgeholfen und einen verkaufsoffenen Sonntag eingelegt und die „give aways“ nicht mit bilanziert. Aufmerksamkeit gab es genug und die Erfahrung, wie der Kunstmarkt auch funktionieren könnte.

Abschließend stellen wir fest, kann Masse auch Größe ersetzen jetzt mal nur aufs Format bezogen wenn die Qualität stimmt. Kleine lecker Brötchen oder die unbezahlbare, beste Torte der Welt - die Fachhändler vor Ort wissen das - das Segment lässt nach oben immer ein bisschen Spiel zu - auch in Burbach. Die Torte kann ich mir nicht leisten aber für gute Brötchen fahre ich ne Strecken und zahl auch gerne.

OK # OK

Kunst darf sich nicht nur nach dem Markt orientieren (Innovation und so) sonst haben wir nachher noch „casting painting“ in der Glotze aber eine Nische gangbar machen darf sie schon.



„Go Your Own Way“ auch mit
Burbachkarte im Hintergrund beim
Künstler käuflich zu erwerben.

Fred George 52 Augen

Was verschlägt einen New Yorker nach Burbach?

Die Liebe zu einer Frau, ein Kind, der Traum von einer Zukunft die überall spielen könnte.

So ist der vermeintliche Exote gar keiner sondern einer der im tiefsten Inneren mit uns allen verbunden ist.

Er kauft sich also ein Haus in Burbach, denkt nicht Schlechtes, nimmt Anteil am Saarbrücker Künstlerleben.

Als ich ihn zum ersten Mal treffe hat er Probleme mit einer sperrigen, umstrittenen Plastik zum Thema: Krieg und Öl.

Sie findet keinen Platz, leider auch nicht auf dem Solarfeld der Enovos, das in Burbach liegt. Wir versuchen zu helfen, eine Lösung ist bis heute nicht gefunden. Aber Herr George zeigt uns weitere Arbeiten, ein Projekt fällt uns besonders auf.

Er nennt das „52 EYES“ Projekt, vor ca. 20 Jahre hat Fred George mit dem Projekt „52 eyes“ in seiner Heimatstadt für Aufsehen gesorgt. 26 Kinder der Grundschule (PS 157) aus dem New Yorker Stadtteil Bronx lernten mit einem professionellen Fotografen das Fotografieren. Nach technischen und gestalterischen Unterrichtseinheiten waren die Kinder aufgefordert Ausschnitte ihres Lebens zu dokumentieren. Sie sollten die Fotografie als ihr persönliches Ausdrucksmittel und als Medium der Dokumentation ihres sozialen Umfeldes verstehen lernen und nutzen.

Je ein gutes und ein schlechte Bild haben die Kinder in ihrem Lebensumfeld festgehalten. So entstanden mehrere hundert Bilder aus denen pro Kind ein Bildpaar ausgewählt wurde um es in einer Ausstellung zu präsentieren.

Eltern, der Bürgermeister, lokale Medien und Unterstützer folgten der Einladung, sich die Welt aus der Perspektive der Jüngsten anzuschauen. Herr George berichtet von der Freude den Kindern etwas beizubringen und das er bis heute noch zu einigen seiner Schüler Kontakt hält.

Er schlägt vor so ein Projekt doch auch einmal in Burbach zu realisieren und auch hier seien, wie damals in seiner Stadt, die Gegensätze spürbar und der Konflikt den die Kinder damit austragen müssen.

Es folgen gegenseitige Besuche und die Einsicht, dass sich nicht jeder Traum im Leben erfüllt. Herr George bewohnt eines dieser schönen kleinen Häuser von denen es in Burbach so viele gibt. Wie eine kleine Villa Kunterbunt , innen mehr als außen. Leider ohne Familie, eine kleine Tragödie wie so oft, aber das hält ihn nicht ab von der Arbeit und Projekten.

Wie zum Beispiel dem Brunnen „Plastic Ocean“ zu Marguerite Donlon Tanzstück „Blue“. Auch hier waren Kinder eingeladen, zu helfen und zu lernen. So formt er jetzt ein neues Augenprojekt-Projekt für Burbach. Die Offene Ganztagsgrundschule am Weyersberg nimmt den Vorschlag begeistert auf. Hier gibt es Neigungsstunden in denen sich Kinder ihrem, einem Thema zuwenden können ohne Wertung, einfach nur: sich entwickeln. Ja und mit ein bisschen Glück, ist mit der VSE Stiftung auch schon eine Pate, nicht ganz nach New Yorker Art gefunden.

Ab und zu verlässt Herr George seine neue Heimat, um irgendwo auf dem Globus zu arbeiten.

Kommt zurück, um sein Kind zu sehen und mit lieb gewonnen Menschen hier zu überlegen, wie der Planet zu retten sei.

Wir versprechen, ihm zu helfen.

